This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 158 394

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Das Recht, zu lieben.

Schauſpiel in vier Aufzügen

von

Max Nordau.

Zweite Auflage.

Berlin.
Ernſt Hofmann & Co.
1894.

BURDACH

Übersetzungsrecht vorbehalten.
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Aufführungsrecht durch die Theater-Agentur A. Entsch in Berlin.

PT2440
N8RH
1894

Ihrer Exzellenz

Frau Olga von Novikoff

geb. **von Kireeff**

gewidmet vom

Verfasser.

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 8190

Statt eines Vorwortes.

Ihrer Exzellenz Frau von Novikoff
in Moskau.

Meine gnädige Freundin,

Wenn ich in das Giebelfeld dieses Buches Ihren Namen schreibe, so ist dies nicht etwa, weil ich überzeugt bin, daß ich Ihnen „χαρίεντ' ἐπὶ νηὸν ἔρεψα" (zu Ihnen kann man ja in der Sprache Homers reden), sondern weil Sie, in Ihrer Liebenswürdigkeit und allzu großen Bescheidenheit, mir versichern, daß Sie das Schauspiel nicht für Ihrer unwürdig halten. Sehen Sie also, bitte, in meiner Widmung keine Selbstüberhebung, sondern einen, wenn auch noch so unzulänglichen, Beweis der Verehrung, die ich Ihrem Geist, Ihrem Gemüth, Ihrem Charakter zolle.

Sie ahnen gewiß nicht, meine gnädige Freundin, daß diese Widmung mich davor bewahrt hat, etwas zu thun, was ich vermuthlich nachher bedauert hätte.

„Das Recht, zu lieben" hat an allen deutschen Bühnen, an denen es bisher aufgeführt wurde — ihre Zahl ist freilich noch nicht groß —, die günstigste Auf-

M342846

nahme gefunden. Große, ernste Blätter haben es mit geringen Vorbehalten oder ohne Einschränkung gelobt. Einige armselige Menschen jedoch, die (eingeständig!) an dem Verfasser von „Entartung" Rache üben wollten, haben die größten Anstrengungen gemacht, um es unter Lüge, Verleumdung und Pöbelhaftigkeit zu ersticken.

Ich weiß, daß ein anständiger Mensch sich mit solchem Volk nicht einlassen darf. Ich wäre trotzdem beinahe der Versuchung erlegen, mich in einer Vorrede zur Buchausgabe meines Schauspiels mit diesen unsauberen Leuten auseinanderzusetzen.

Der Gedanke, daß das Stück Ihnen gewidmet sein soll, ist meiner Vernunft zu Hilfe gekommen und hat sie zum Siege über das Temperament gestärkt.

Der hochgesinnten Ausländerin, die das deutsche Schriftthum als das Pantheon Lessings, Goethes, Schillers, Heines kennt und verehrt, durfte ich die vernachlässigten Winkel dieses stolzen Baues nicht zeigen.

Um Ihres Namens willen habe ich Selbstbeherrschung geübt und eine Übereilung vermieden, bei der ich meiner Würde zu viel vergeben hätte. Seien Sie für den wohlthätigen Einfluß bedankt, den Sie unbewußt geübt, und gestatten Sie mir, meine gnädige Freundin, Ihnen den Ausdruck meiner Verehrung zu Füßen zu legen.

Max Nordau.

Perſonen.

Joſef Wahrmund, Kaufmann.
Otto Bardenholm, Aſſeſſor.
Doctor Büttner.
Frau Bertha Wahrmund.
Frau Fridorp, deren Mutter.
Frau Burkhard, Malerin.
Minna, Dienſtmädchen bei Wahrmunds.
Lene, Haushälterin bei Frau Fridorp.
Erzieherin bei Wahrmunds (ſtumme Perſon).
Betty, 7 Jahre } Wahrmund's Kinder.
Luiſe, 5 Jahre }

Ort der Handlung:

Im erſten Aufzuge Heringsdorf, im zweiten Lichterfelde, im dritten und vierten Berlin.

Zeit: Gegenwart.

Zwiſchen dem dritten und vierten Aufzuge keine Pauſe.

Rechts und links vom Zuſchauer.

(In Deutschland zum erstenmal aufgeführt im Lessingtheater, Berlin, am 12. August 1893.)

Erſter Aufzug.

Veranda vor der Villa Wahrmunds in Heringsdorf. Die hintere und die linke Wand ſind von halber Höhe an verglaſt. Durch die hintere Wand ſieht man das Meer, durch die linke ein Stück Strand und Düne. In der Mitte der hintern Wand Eingangsthür, zu der von außen drei Stufen führen. Rechts Thür zu den Wohnräumen der Villa. Rechts hinten in der Ecke ein runder, rechts vorn ein viereckiger Tiſch. Links einige Schaukelſtühle und Fauteuils.

1. Auftritt.

Minna. Wahrmund.

Minna.

(Mit einem Scheuerlappen in der Hand, räumt auf.)

Wahrmund.

(Von außen an der Verandathür rüttelnd, dann an die Scheiben klopfend).

Minna! He! Minna!

Minna (ruft).

Ja, ja, ich komme schon. (Eilt zur Thür und öffnet sie.)

Wahrmund (eintretend.)

Ei, zum Donnerwetter, wer hat schon wieder diese Thür zugesperrt? Ich habe doch gesagt, daß man sie tagüber immer offen lassen soll!

Minna (die Stühle rückend.)

Ja. Aber die gnädige Frau hat befohlen, daß sie immer zugesperrt sein soll.

Wahrmund.

(Legt Hut und Sonnenschirm am runden Tisch ab. Brummend.)

Immer dieselbe Geschichte. Man kann nie seinen Willen haben. Nichts aus Berlin gekommen?

Minna.

Doch. Eine Kiste. (Holt sie vom viereckigen Tische.)

Wahrmund.

So. Das ist recht.

Minna.

Soll ich die Kiste aufmachen?

Wahrmund.

Will ich selbst besorgen. (Zieht ein Taschenmesser hervor.)

Minna.

Ich hole ein Küchenmesser.

Wahrmund.

Nicht nöthig. Sie ist nur ganz leicht genagelt. Aber ein großes Glas Wasser können Sie bringen.

Minna (durch die Thür rechts ab.)

Wahrmund.

(Den Deckel der Kiste mit dem Taschenmesser absprengend.)

Ich hatte schon Angst, die Sendung würde sich verspäten. Knacks — die Klinge zum Teufel. Na — kein Unglück. Wenn die Sache nur Bertha Spaß macht.

Minna (kommt mit einem Glase Wasser).

Wahrmund (den Deckel abhebend).

Da. Ganz frisch. Stellen Sie das Glas auf den Tisch. (Er zieht aus der Kiste einen großen Gypsophila-Strauß und stellt ihn vorsichtig ins Glas, nachdem er einen ihn umhüllenden Bogen Papier entfernt hat. Er gibt Minna das Papier). Werfen Sie das hinaus.

Minna (ab).

Wahrmund.

(Nimmt den Hut und Sonnenschirm vom runden Tisch, auf dem nun der Strauß allein steht, und trägt sie zum viereckigen Tische. Hier besieht er die angekommene Post, drei Briefe und zwei Zeitungen. Einen der Briefe legt er auf den Tisch zurück, die Zeitungen nimmt er unter den Arm, nachdem er die Umschläge abgerissen hat; die beiden Briefe öffnet er, fliegt sie rasch durch und steckt sie beim Eintritte von Bertha und Bardenholm in die Tasche.)

2. Auftritt.

Wahrmund. Bertha. Bardenholm.

(Bertha tritt durch die Thür rechts ein; Bardenholm folgt ihr.)

Bertha.

Ah! Heute wird es wieder recht heiß. (Setzt sich auf einen Fauteuil links und fächelt sich mit dem Taschentuch).

Bardenholm.

Wir sind rasch gegangen. Und das Waten im Sande ist mühselig.

Bertha.

(Hat den Hut abgenommen und steht auf, um ihn wegzulegen.)

Bardenholm.

O, bitte. (Nimmt ihr den Hut eifrig aus der Hand und eilt mit ihm zum runden Tisch.)

Bertha.

(Durch die Glaswand hinaussehend, über die Schulter weg zu Wahrmund). Keine Post?

Wahrmund.

Ein Brief von Mutter. (Reicht ihn ihr.)

Bertha.

(Nimmt ihn, ohne Wahrmund anzusehen, öffnet ihn.)

Wahrmund (bei ihr stehend).

Nun? Was schreibt Mutter? Ist sie gesund? Kommt sie?

Bertha (unfreundlich).

Wie soll ich denn das errathen? Laß mich doch zuerst lesen.

Wahrmund (zu Bardenholm halblaut).

Meine Frau hat heute wieder ihre Nerven.

Bardenholm.

Um so zarter müssen wir sie anfassen. Michelet sagt: die Frau ist eine Verwundete.

Wahrmund.

Michelet ist ein Schafskopf.

Bardenholm.

O! O! Michelet ist ein feinbesaitetes Dichtergemüth.

Wahrmund (gutmüthig spöttisch).

Ja. Man kann es auch so sagen.

Bertha (den Brief einsteckend).

Mutter läßt grüßen. Gesund sei sie, aber zu bequem, um hierher zu kommen.

Wahrmund.

So! Na. Wie sie will. Es war deine Idee. Ich dachte gleich, Seeaufenthalt sei nichts für ihren Rheumatismus.

Bertha.

Natürlich. Du denkst ja immer das Gegentheil von dem, was ich denke.

Wahrmund.

Laß gut sein, Bertha. Darum keine Feindschaft nicht. Aber — wo läßt du denn wieder deinen Hut herumfahren?

Bardenholm.

(Der geschäftig einen Fußschemel herangeholt und zu Berthas Füßen gestellt hat, sich aufrichtend.) Da muß ich doch bitten. Es war kein Stäubchen auf dem Tisch, als ich den Hut hinlegte. Ich behandle die Sachen der gnädigen Frau mit Andacht.

Bertha (herb).

Ich glaube überhaupt, du thätest besser, dich um deine Sachen zu kümmern.

Wahrmund (gemüthlich).

Schon wieder aus dem Häuschen. Ich sagte das ja blos, damit du mal hinsiehst.

Bertha.

(Blickt nach dem runden Tisch. Aufspringend und hineilend.)

O wie reizend! Das ist zu nett. (Den Strauß nehmend und betrachtend). Aber wer hat Ihnen verrathen, daß Gypsophila meine Lieblingsblume ist?

Bardenholm (unsicher).

O — mir? — wieso —

Bertha.

Sie haben ihn wohl aus Berlin kommen lassen? Denn hier finden Sie einen solchen Strauß nicht.

Bardenholm.

Er ist leider nicht von mir — ich beklage es.

Bertha (stutzend).

Nicht von Ihnen? Wer —

Wahrmund (lächelnd).

Auf mich verfällst du wohl nicht?

Bertha (enttäuscht).

Du? (Stellt den Strauß wieder hin und kehrt zu ihrem Fauteuil zurück.)

Wahrmund (wie oben).

Gefällt er dir jetzt weniger?

Bertha (empfindlich).

Ich bitte dich! Jedenfalls danke ich dir für die Aufmerksamkeit. Was dir nur mit einem Male eingefallen ist!

Wahrmund.

Weißt du denn nicht, was heute für ein Tag ist?

Bertha (ihn anblickend).

Montag —

Wahrmund.

Nein — ich meine das Datum.

Bertha (verwundert).

Der zweite August — (nach kurzem Nachdenken, obenhin). Ach so.

Wahrmund (zu Bardenholm).

Unser Hochzeitstag.

Bertha (mit gezwungenem Lächeln).

Das ist eine so alte Geschichte.

Wahrmund (tritt zu ihr und sucht sie zu umarmen; galant).

Mir bleibt sie ewig neu.

Bertha (ihn abwehrend).

Du wirst doch nicht — du weißt, ich liebe keine Zärtlichkeiten.

Wahrmund (zurücktretend).

Das ist nicht immer so gewesen. Als wir heute vor acht Jahren den Nachtzug nach München nahmen — der Vollmond sah zum Waggonfenster herein — wir schliefen nicht —

Bertha.

Sei doch nicht so geschmacklos.

Wahrmund.

Na, na, sei unbesorgt, ich kompromittire dich nicht.

Bardenholm (der mittlerweile den Blumenstrauß betrachtet hat).

Ein reizendes Blümchen. Wie nennen Sie es doch?

Bertha.

Gypsophila.

Wahrmund.

Und in Tirol — der Abend in der Sennhütte — als du die Kuhglocken in der Ferne bimmeln hörtest. Weißt du noch, wie sentimental du da wurdest?

Bertha.

Ich erinnere mich an nichts.

Wahrmund.

Paperlapap — du thust nur so — solche Augenblicke vergißt man nicht.

Bertha.

Ich weiß nur noch das eine, daß ich auf der ganzen Reise furchtbares Heimweh nach meiner Mutter hatte.

Wahrmund.

Danke. Sehr schmeichelhaft für mich. (Zu Bardenholm.) Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, mein lieber Assessor: heiraten Sie nicht. Glauben Sie mir: heiraten Sie nicht.

Bardenholm.

Ihr Beispiel ist aber nicht dazu angethan, mich abzuschrecken. Wenn man sicher wäre, es so zu treffen wie Sie

Wahrmund.

Ja, ja. Aus der Vogelschau sieht sich alles viel schöner an.

Bertha.

Du hast Recht, dich zu beklagen. Weißt du, wenn du dich nach Freiheit sehnst —

Wahrmund.

Bravo. Jetzt setzt du mir den Stuhl vor die Thür. Eine merkwürdige Feier des heutigen Jahrestages.

Bardenholm.

Sie haben den Kultus des Datums, Herr Wahrmund.

Wahrmund.

Gewisser Daten.

Bardenholm.

Das kommt von den heiligen Schauern des Medio und Ultimo. Es ist eine kaufmännische Gewohnheit.

Bertha.

Eine Philistergewohnheit.

Wahrmund.

Philister! Kaufmann! Für eine Prosa-Umschreibung des Schillerschen Wortes: ach, daß sie ewig grünen bliebe — na, das muß ich sagen —

Bertha (ablenkend).

Ach — sehen Sie doch — schon wieder ein Mensch, der nach den Möwen schießt. Es ist abscheulich, daß das erlaubt ist.

Bardenholm (zu ihr tretend).

Sind Sie nicht vielleicht doch ein bischen unduldsam, gnädige Frau? Warum den armen, abgehetzten Großstädtern, die hier ihre schadhaften Nerven kalfatern, nicht das Bischen Jagdvergnügen gönnen?

Wahrmund

(der zum Blumenstrauß getreten und mit der Hand über ihn gefahren ist, setzt sich auf einen Stuhl und entfaltet eine Zeitung, wirft aber von Zeit zu Zeit einen Blick auf die beiden Sprechenden).

Bertha.

Pfui, wie herzlos. Thun Ihnen denn die armen Vögel nicht leid? Sie beleben so entzückend die Land-

ſchaft, wenn ſie ſich in der Luft wiegen oder über den Seeſpiegel hingleiten. Warum läßt man die niedlichen Tierchen nicht ſich ihres Daſeins freuen?

Bardenholm (lachend).

Gnädige Frau, Sie ſind zum Anbeten mit Ihrem naiven Egoismus.

Bertha.

Egoismus? Wenn ich die Möwen gegen unnütze Thierquäler in Schutz nehme?

Bardenholm.

Gewiß, gnädige Frau. Allerdings unbewußter Egoismus. Sie machen ſich zum Anwalt der Möwe nicht der Möwe zu Liebe, ſondern ſich zu Liebe. Sie bereitet Ihnen Vergnügen. Sie ſehen gern ihren anmuthigen Flug, den maleriſchen weißen Fleck gegen den blaßblauen Himmel und das dunkelblaue Meer.

Bertha.

Iſt das ein Unrecht?

Bardenholm.

Durchaus nicht. Egoismus iſt überhaupt kein Unrecht. Ich halte geſunden Egoismus für natürlich und berechtigt. Denn unſer Lebenszweck iſt, uns möglichſt viel Luſtgefühle zu verſchaffen. Aber ſagen Sie ſich nicht, daß dem Jäger ſeine Jagd ebenſoviel Vergnügen macht wie Ihnen der Anblick der ſegelnden Möwe?

Bertha.

Die Welt ist nicht für den Jäger allein da.

Bardenholm.

Auch nicht für Sie allein, gnädige Frau. Egoismus steht da gegen Egoismus und der stärkere hat Recht.

Bertha.

Der stärkere siegt.

Bardenholm.

Siegt oder hat Recht — das ist dasselbe.

Wahrmund.

Ich muß sagen: ich sehe es nicht von so hoch philosophischem Standpunkt an, sondern praktisch. Und da scheint mir das Schießen nach den Möwen ein harmloses Vergnügen.

Bardenholm (spöttisch).

Weil die Möwen keine Nutzthiere sind.

Wahrmund.

Nein. Weil die Strandjäger ja doch nicht treffen.

3. Auftritt.

Vorige. Frau Burkhard. Doktor Büttner.

Frau Burkhard.

(Erscheint an der Veranda-Thür und öffnet sie halb. Sie ist mit eleganter Nachlässigkeit gekleidet. Rothe, weite Seidenblouse,

lose geschlungene blaue Krawate, ein Sammt-Barret auf dem kurz geschorenen krausen Haare). Darf man?

Bertha (aufstehend und ihr entgegengehend).
Gewiß, Frau Burkhard, gewiß.

Frau Burkhard (ganz eintretend).
Guten Morgen. (Reicht Bertha die Hand. Wahrmund verbeugt sich, ohne aufzustehen, und liest seine Zeitung weiter. In der geöffneten Veranda-Thür erscheint Doktor Büttner und grüßt. Bardenholm reicht ihm die Hand. Er tritt dann zu Wahrmund, der ihm einen Finger reicht. Zu Bertha.) Sie haben heute schon einen Übungsmarsch geleistet, wie ich vorhin sah.

Bertha.
Ja. Wir waren ganz oben auf der Düne und sind auch tüchtig müde geworden. (Zu Frau Burkhard.) Sie haben sich mittlerweile wohl weniger soldatisch beschäftigt.

Fr. Burkhard.
Ich habe ein Bischen gearbeitet.

Bertha.
Wie weit sind Sie mit Ihrem Sonnenuntergang? Er verspricht sehr schön zu werden.

Fr. Burkhard.
Es geht. Ich habe noch ein paar Tage daran zu pinseln.

Bertha.
Aber wollen Sie sich nicht ein wenig setzen?

Fr. Burkhard.

Danke. Ich gehe gleich wieder.

Bertha.

Nur einen Augenblick.

Fr. Burkhard.

Wenn Sie durchaus wollen — (setzt sich. Bertha thut dasselbe).

Büttner.

Etwas Interessantes in den Blättern, Herr Wahrmund?

Wahrmund (kalt).

Ich glaube nicht, daß uns das Nämliche interessirt. Wenn Sie die Zeitung wünschen —

Büttner.

O nein. Danke. Ich bin froh, daß ich hier keine zu lesen brauche. (Plaudert mit Bardenholm).

Fr. Burkhard (zu Bertha).

Es ist Zeit, in's Wasser zu gehen. Kommen Sie nicht mit, Frau Wahrmund?

Bertha.

Nein. Ich bade heute nicht.

Fr. Burkhard.

Ach so! Wie schade. So muß ich allein die Sirene machen. Es ist zu langweilig. Na, mich bekommt

auch kein deutſches Seebad je wieder zu ſehen. Dieſe einfältige Trennung der Geſchlechter — da lobe ich mir Oſtende und Trouville.

Bertha.

Mein Mann hat nie mit mir hingehen wollen.

Fr. Burkhard.

Er geht wahrſcheinlich lieber allein hin.

Wahrmund.

Sie irren, gnädige Frau. Mir macht Zuchtloſigkeit keinen Spaß.

Fr. Burkhard.

Zuchtloſigkeit? Weil man mit ſeinen Freunden auch in der See beiſammen bleiben kann? Weil die Frau ſich mit kräftigen und aufmerkſamen Beſchützern umgeben darf? Sie ſind ja ein berühmter Schwimmer und Taucher. Thut es Ihnen nicht leid, daß Sie Ihre Frau nicht in's Waſſer begleiten können?

Wahrmund.

Nach Oſtende und Trouville gehen die Meiſten ſchwerlich, um ihre eigene Ehehälfte in's Waſſer zu begleiten.

Fr. Burkhard.

Und wenn es nicht gerade die eigene iſt? Was iſt dabei? Tanzen wir nicht auch mit fremden Männern? Sind wir im Ballkleide nicht mehr entkleidet als im Badeanzuge?

Wahrmund.

Bei Ihren Anschauungen, gnädige Frau, muß Ihnen Kamerun noch besser gefallen als Ostende und Trouville.

Fr. Burkhard.

Warum?

Wahrmund.

Weil dort Männlein und Weiblein im Seebade noch ungezwungener mit einander verkehren, nämlich auch ohne Bade-Anzug. Das ist ja wohl Ihr Ideal?

Fr. Burkhard.

Da irren Sie gewaltig. Bei Wilden geht das allenfalls. Aber civilisirte Menschen sind nackt so häßlich!

Wahrmund.

Wenn sie schön genug wären, würde es Sie aber nicht weiter stören.

Fr. Burkhard.

Dann nicht im Geringsten.

Wahrmund.

Zu dieser Höhe der Vorurtheilslosigkeit kann ich mich allerdings nicht aufschwingen. Und nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel: ich vermag sie auch bei Anderen nicht zu schätzen.

Bertha.

Mein Mann ist so furchtbar engherzig in diesen Dingen.

Wahrmund.

Gott sei Dank.

Fr. Burkhard.

Lassen Sie sich doch nichts vormachen, liebe Frau Wahrmund. Die Herren thun nur so. Herren und Damen zusammen in der See — o pfui wie unanständig. Aber oben auf der Düne stundenlang liegen und durch Fernrohre zu uns hinübergaffen — das ist in der Ordnung. Das erlaubt ihnen ihre strenge Sittlichkeit.

Wahrmund.

Mich trifft das nicht, denn ich —

Fr. Burkhard.

Nein. Ich spreche im Allgemeinen, blos um Ihnen zu zeigen, daß man hier um kein Haar besser ist als in Ostende und Trouville. Man ist nur heuchlerischer und scheinheiliger. Ich aber bin für Offenheit. (Aufstehend.) Da Sie also doch nicht mitkommen können, (Bertha macht eine bedauernde Handbewegung) so muß ich mich allein in die Gesellschaft der Tugendengel begeben. Auf Wiedersehen. (Ab. Büttner folgt ihr, nachdem er gegrüßt hat.)

4. Auftritt.

Wahrmund. Bertha. Bardenholm.

Wahrmund.

Offenheit! Sie ist für Offenheit! Ich nenne das Schamlosigkeit.

Bertha (heftig).

Wie kannst du ein solches Wort gebrauchen!

Wahrmund.

Du wirst wohl für die Frau Partei nehmen? Sie ist mir ein Greuel.

Bertha.

Und du zeigst es deutlich genug. Du bist geradezu ungezogen gegen die Dame.

Wahrmund.

Nun, höchstens wird sie nicht wiederkommen. Das Unglück!

Bertha.

Ich würde es sehr bedauern. Sie ist eine schöne, kluge, hochbegabte Frau. Ich halte ihre Bekanntschaft für einen Gewinn.

Wahrmund.

Ich hoffe, der Verkehr hat ein Ende, wenn wir von hier weg sind.

Bertha.

Du wirst mir vielleicht ihren Umgang verbieten?

Wahrmund (ernst).

Du bist kein Kind und ich habe dir nichts zu verbieten. Aber du mußt selbst einsehen, daß die Frau keine Gesellschaft für dich ist.

Bardenholm.

Verzeihen Sie, daß ich mich in diesen Gedankenaustausch mische —

Wahrmund.

Ja. Sagen Sie selbst —

Bardenholm.

Da die Beziehung doch durch mich entstanden ist. Sie beurtheilen Frau Burkhard wirklich zu streng.

Bertha.

Ungerecht und lieblos.

Bardenholm.

Sie ist eine Künstlerin von Ruf.

Wahrmund.

Auch eine Frau von Ruf, aber — von schlechtem.

Bardenholm.

Gott, Künstlern muß man eine etwas freiere Lebensanschauung zu Gute halten.

Wahrmund.

Hm. Ja. Das sagen alle liederlichen Frauenzimmer, die ein bischen klimpern oder kleckſen.

Bardenholm.

Frau Burkhard ist keine Dilettantin.

Wahrmund.

Das behaupte ich auch nicht. Ich glaube aber nicht, daß ihre Bilder besser werden, wenn sie raucht, ungewaschene Reden führt und ihren Liebhaber mit sich herumschleppt wie einen Pudel.

Bardenholm.

Künstlerische Thätigkeit setzt Schwung der Empfindung und Phantasie voraus und die dürften wohl platte Matronen-Ehrbarkeit ausschließen.

Wahrmund.

So? Nun, meines Wissens ist die Patronin der Musik eine Heilige, und einige der größten Maler der Renaissance — ihre Namen weiß ich allerdings nicht mehr — sind Mönche gewesen.

Bardenholm.

Moral ist etwas Konventionelles. Die Gesellschaft sieht dem gesteigerten Gefühlsleben und der regern Einbildungskraft der Künstler thatsächlich viel nach. Das Gesetzbuch der Moral hat für sie einen Ausnahme-Paragraphen. Man ist also gar nicht berechtigt, bei ihnen unsittlich zu nennen, was es bei Anderen wohl wäre.

Bertha.

Frau Burkhard verkehrt in den besten Häusern.

Wahrmund.

Ja, bei Leuten, die sich auch um Schinderhannes reißen würden, wenn er gerade in der Mode wäre.

Bertha.

Schinderhannes — nein, wirklich, es ist empörend. Eine so geniale Künstlerin —

Wahrmund.

Sie mag meinethalben ein weiblicher Raffael sein. Ich behaupte, daß das sie nicht berechtigt, öffentlich Anstoß zu erregen.

Bertha.

Öffentlich. Das ist es. Darauf hat sie dir vorhin im Voraus geantwortet. Ihr wollt Scheinheiligkeit und Heuchelei. Ihr Verbrechen ist, daß sie nicht heuchelt.

Wahrmund.

Gewiß. Das ist ihr Verbrechen. Und ein schweres. Ihre Schmutzgeschichten mit ihrem Doktor Büttner gehen sie und die ihrigen an. Mich gehen sie nichts an, so lange sie sich mit ihnen verkriecht, wie es sich gehört. Aber wenn sie diese Schmutzgeschichten vor Aller Augen treibt, dann gehen sie mich wohl an. Sie fügen mir einen persönlichen Schaden zu, indem sie zum Beispiel meine Frau in ihren Begriffen von Sittlichkeit unsicher machen.

Bertha.

Das brauchst du nicht zu fürchten. Ich weiß sehr genau, was ich von Frau Burkhard zu denken habe.

Wahrmund.

So! Nun, los.

Bertha (erregt).

Ich denke, daß ſie eine tapfere Frau iſt. Sie liebt einen Mann und hat den Muth, ſich zu ihrer Liebe zu bekennen. Sie könnte ſich ebenſo gut den Anſchein der Tugend geben wie alle die geheimen Sünderinen der Salons, deren Schmutzgeſchichten dich nichts angehen, wie du ſagſt. Sie verſchmäht das aber. Sie iſt zu ſtolz, Anderen zu Liebe eine ſolche Komödie zu ſpielen.

Wahrmund.

Aber Bertha! Du vergißt, daß die Frau verheiratet iſt.

Bertha.

Ich vergeſſe es es nicht. Ihr Mann iſt ein Ekel. Ein ſtumpfſinniger Philiſter, der dieſe Frau nicht verſteht.

Wahrmund.

Was dieſe Frau will, iſt wirklich nicht ſchwer zu verſtehen.

Bertha.

Nein. Sie will ihren Antheil an den Freuden des Lebens. Sie will Glück und Liebe. Das iſt das erſte und heiligſte Recht eines jeden Geſchöpfs.

Wahrmund.

Herr Assessor, was müssen Sie sich denken, wenn Sie meine Frau so reden hören!

Bardenholm.

O, ich denke, daß sich die gnädige Frau von ihrer natürlichen Großherzigkeit fortreißen läßt und für die angeklagte Frau vielleicht etwas schneidiger eintritt als —

Bertha.

Wie, Herr Assessor, sind Sie nicht meiner Meinung?

Bardenholm.

Ja, das heißt —

Wahrmund.

Ah, da bin ich neugierig —

Bardenholm.

Die Sache ist die, daß Frau Burkhard ja in der That vielleicht etwas unklug ist. Sie könnte der herrschenden Sitte Zugeständnisse machen.

Bertha.

Jawohl, jawohl, vertuschen, heucheln, lügen —

Wahrmund.

Diskretion rechne ich der Verworfenheit als mildernden Umstand an.

Bertha.

Bravo. Das ist die Taschenausgabe eurer Philistermoral.

Wahrmund.

Ich möchte einmal die deinige kennen.

Bertha.

Ich mache kein Geheimniß aus ihr. Das Gebot des Herzens ist das erste.

Wahrmund.

Und die zehn Gebote?

Bardenholm.

Sind nicht fin de siècle.

Bertha.

Frau Burkhard liebt Doktor Büttner.

Wahrmund.

Dann soll sie sich von ihrem Manne scheiden lassen und Büttner heiraten. Dazu ist die Ehescheidung ja erfunden.

Bertha.

Vielleicht kann ihr Mann sie nicht entbehren. Vielleicht ist er mit Allem einverstanden, wenn er sie nur behalten kann, und sie bleibt aus Mitleid bei ihm.

Bardenholm.

Das kommt vor.

Wahrmund.

Was sehr viel öfter vorkommt, das ist, daß der arme Mann blindes Vertrauen zu seiner Frau hat und daß sie ihn schmählich betrügt. Aber schließlich — Frau Burkhard mag sich mit ihrem Büttner einpöckeln lassen. Es thut mir nur leid, daß du von den Rechten dieser liederlichen Person sprichst. Wenn man verheiratet ist und Kinder hat, dann hat man keine Rechte, sondern nur die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, anständig zu sein.

Bertha.

Das ist ungeheuerlich! Also die Frau, die das Unglück hat, verheiratet zu sein —

Wahrmund.

Sie hat dieses Unglück wahrscheinlich sehr eifrig gesucht —

Bertha.

— muß aufhören, ein denkendes und fühlendes Wesen zu sein — sie darf kein Herz, kein Gehirn, keine Augen mehr haben — sie muß eine Sache werden —

Wahrmund.

Genug. Laß das jetzt vor den Kindern sein.

5. Auftritt.

Vorige. Betsy. Luise (und die) Erzieherin.

Betsy und Luise (treten durch die Thür rechts ein, in der die Erzieherin stehen bleibt. Luise geht zu Bardenholm, der sie auf den Schoß nimmt und liebkost).

Betsy (zu Bertha).

Mama, dürfen wir Muscheln suchen gehen?

Bertha.

Ja, Kind. (Küßt sie.)

Betsy (geht ab. In der Mitte der Veranda stehend bleibend).

Dürfen wir barfuß gehen?

Bertha.

Ja, Kind.

Betsy (klatscht jubelnd in die Hände, läuft zu einem Stuhle, setzt sich und macht Miene, sich die Schuhe auszuziehen).

Bertha (aufspringend und zu ihr eilend).

Doch nicht hier! Pfui, wie unordentlich. Kommt, ich werde euch Schuhe und Strümpfe ausziehen. (Geht mit beiden Kindern durch die Thür rechts ab.)

6. Auftritt.

Wahrmund. Bardenholm.

Bardenholm.

Entzückende Kinder.

Wahrmund.

Ja. Solche zwei blühende Gesichtchen im Hause — da weiß man doch, wofür man lebt.

Bardenholm.

Also soll man doch heiraten.

Wahrmund.

Freilich — wenn man Kinder haben will — nur soll man sich über eins klar sein. Hat man erst Kinder, so muß man ihnen Alles opfern: seine Selbstsucht, seine Freiheit, seine Neigungen, Alles, und man muß ihr Gedeihen als eine ausreichende Entschädigung für alle Opfer empfinden. Wer sich damit nicht begnügen kann, der hat Unrecht, Kinder in die Welt zu setzen.

7. Auftritt.

Vorige. Bertha. Die Kinder. Die Erzieherin.

(Bertha tritt mit einem Stickrahmen wieder ein, nach ihr die Kinder barfuß. Sie laufen jubelnd durch die Veranda und zur Mittelthür hinaus. Die Erzieherin folgt ihnen.)

Bertha (ihnen durch die Thür nachrufend).

Aber nicht ins Wasser gehen. Hübsch auf dem Sande bleiben. Und daß ihr um ein Uhr wieder hier seid. (Begibt sich zu ihrem Stuhle zurück.)

Bardenholm (sieht den Kindern nach).

Wahrmund.

Du hätteſt die Kinder doch nicht allein gehen laſſen ſollen.

Bertha.

Das Fräulein iſt ja mit ihnen.

Wahrmund.

Sie iſt ein bischen unbeholfen. Du ſollteſt dich nicht auf ſie verlaſſen.

Bertha.

So. Jetzt willſt du mich meine Mutterpflicht lehren.

Wahrmund (nach einer kleinen Pauſe).

Weißt du, es thut mir doch leid, daß deine Mutter nicht kommt.

Bertha.

Plötzlich?

Wahrmund.

Ja. Sie hätte dich vielleicht in etwas beſſere Laune verſetzt.

Bertha.

Wer iſt ſchuld, daß ich ſchlecht gelaunt bin?

Wahrmund.

Nun, es iſt gut. (Steht auf, tritt zu Bardenholm und blickt ebenfalls den Kindern nach. Nach einer neuen Pauſe.) Ich bin doch nicht ruhig. Ich will ſelbſt auf ſie aufpaſſen.

Bertha.

Das steht dir frei.

Wahrmund (nimmt Hut und Sonnenschirm. Im Abgehen Bardenholm auf die Schulter klopfend). Heiraten Sie nicht, Herr Assessor, glauben Sie mir, heiraten Sie nicht. (Ab.)

8. Auftritt.

Bardenholm. Bertha.

Bardenholm (ihm nachrufend).

Keine Gefahr, mein lieber Herr Wahrmund. (Sieht ihm eine kleine Weile nach, dann rückt er einen Stuhl neben Bertha, die zu sticken begonnen hat, und setzt sich. Nach einer kleinen Pause, während welcher er ihr zugesehen hat.) Sie haben Ihre Mutter eingeladen, hierher zu kommen?

Bertha (ohne aufzublicken).

Ja.

Bardenholm.

Sie böser Engel, Sie. Dann wären wir nie mehr eine Minute lang allein gewesen.

Bertha.

Eben deshalb.

Bardenholm.

Aber warum mißgönnen Sie mir diese kurzen Augenblicke des Glücks?

Bertha.

Ich habe Furcht.

Bardenholm.

Furcht? Vor mir?

Bertha.

Vor Ihnen. Vor mir selbst.

Bardenholm.

Haben wir jemals Unrecht gethan?

Bertha.

Nein. Das nicht.

Bardenholm.

Schadet es Jemand, wenn ich manchmal am Tage im Sande zu Ihren Füßen sitzen und Ihnen vorlesen kann oder wenn ich Abends mit Ihnen die Düne entlang gehen darf und wir schweigend ins Meer hinaussehen, das im Mondlicht glitzert, und ich Sie warm an meinem Arme fühle? Ist das nicht süß?

Bertha.

Zu süß; zu gefährlich süß. (Kleine Pause.) Ich habe mir oft vorgenommen, Ihnen zu sagen: Bardenholm, gehen Sie. Verlassen Sie Heringsdorf. Ich glaube manchmal die Kraft zu haben, dies von Ihnen zu verlangen; des Morgens, wenn ich aufstehe; ehe ich Sie gesehen habe. Dann kommen Sie, dann sprechen Sie zu mir und ich kann es wieder nicht.

Bardenholm, Sie sollten es unaufgefordert thun. Sie sollten Mitleid mit mir haben.

Bardenholm.

Haben Sie mit mir Mitleid. Ich liebe Sie, Bertha. (Rückt ganz nahe zu ihr und erfaßt ihre Hand.)

Bertha (zieht ihre Hand lebhaft zurück).

Setzen Sie sich ein bischen weiter. (Bardenholm zieht sich seufzend ein wenig zurück.) Sie dürfen mir das nicht sagen, Bardenholm.

Bardenholm.

Und doch haben Sie vorhin selbst das Recht eines jeden Geschöpfes auf Glück und Liebe so beredt verfochten. Sie waren so entzückend. Ich hätte vor Sie hinknieen und Ihre Füße küssen mögen.

Bertha.

Wenn ich so spreche, suche ich eigentlich mich selbst zu überzeugen. Aber es ist mir noch nicht ganz gelungen.

Bardenholm.

Haben Vorurtheile über Sie Macht, über Sie, die so unabhängig denkt, die so selbstständig urtheilt, über eine so freie, weite Seele?

Bertha.

Vorurtheile — ich glaube, ich könnte über sie hinwegkommen. Das ist es nicht.

Bardenholm.

Wenn es das nicht ist, was dann?

Bertha.

Bardenholm, ich kann nicht lügen. Ich kann mich nicht verstellen. Ich kann nichts im Geheimen thun und es vor den Anderen verbergen.

Bardenholm.

Das ist eine köstliche Eigenschaft an Ihnen, aber man muß sie nicht übertreiben. Wir leben in einer Gesellschaft von einfältigen Philistern und Heuchlern. Wenn wir gegen ihre Vorurtheile verstoßen, zermalmt sie uns. Sie ist so viel stärker als wir. Es ist ein ehrlicher Kampf, wenn wir gegen sie die einzige Waffe gebrauchen, die uns gegen das tausendäugige und tausendzüngige und tausendfäustige Ungeheuer zu Gebote steht: etwas Klugheit, etwas Vorsicht. (Kleine Pause.) Sie wenden sie nicht genug an. Das ist ein Unrecht. Wenn ich mir erlauben darf, es Ihnen zu sagen: Sie behandeln Herrn Wahrmund manchmal wirklich ein bischen zu schlecht. Das muß ihn schließlich stutzig machen.

Bertha.

Es thut mir ja selbst nachher leid — aber was wollen Sie — es ist stärker als mein Wille. Es ist um aus der Haut zu fahren — diese dumme, vergnügte Ruhe — dieses Nichtmerken, daß ich kämpfe, daß ich schwanke, daß ich leide — ich möchte manch-

mal aufschreien, ich möchte ihm ins Gesicht rufen: bist du blind? bist du taub? siehst du nicht, daß du mich verlierst? Warum vertheidigst du dich nicht?

Bardenholm.

Er hat eben Vertrauen.

Bertha.

Dafür danke ich ihm nicht. Ein solches Vertrauen ist eine Beleidigung. Ich bin nicht alt, ich bin nicht häßlicher als andere —

Bardenholm (näher rückend).

Sie sind entzückend —

Bertha.

Setzen Sie sich ein bischen weiter. Er sollte wissen, daß ich Versuchungen ausgesetzt sein kann. Aber er kümmert sich nicht darum. Er ist so siegesgewiß — so grotesk selbstbewußt — es ist unleidlich.

Bardenholm.

Aber so bequem! Er selbst hat mich eingeladen, die Ferien hier mit Ihnen zu verbringen.

Bertha.

Bequem! Bequem! Ich schätze diese Bequemlichkeit nicht. Und Sie, Bardenholm?

Bardenholm.

Gott, jedes Ding hat zwei Seiten. Einerseits wäre es mir ja lieber, wenn er mißtrauisch und

brutal wäre — dann könnte ich ihm trotzen und mit ihm kämpfen — das wäre ritterlicher — ich stände in einer schöneren Positur da — aber für Sie, für Ihre Ruhe ist es doch besser so.

Bertha.

Für meine Ruhe! Sie glauben, ich könnte ruhig sein, wenn ich wüßte, daß ich Jemand betrüge? Würden Sie mit einem solchen Bewußtsein ruhig sein? Würden Sie meinem Manne die Hand reichen können, wenn — (stockt).

Bardenholm.

Ich liebe Sie, Bertha, und sehe nichts Anderes. Das ist eben der Kampf um's Weib; der wüthet selbst unter Brüdern. Liebe ist stärker als jede Freundschaft. Und schließlich: warum soll ich mir Bedenken machen? Ich nehme Ihrem Manne nichts. Er hat die herrlichsten Jahre Ihres Lebens, Ihre frische Jugend und Unschuld gehabt.

Bertha.

Ach, Bardenholm, erinnern Sie mich nicht daran.

Bardenholm.

Er hat seine Kinder, die ihm Alles sind und ihm Alles ersetzen. Er hat es mir noch vorhin gesagt. Ihr Herz, Ihre Seele hat er doch nie besessen.

Bertha.

Nie, Bardenholm, ich schwöre es Ihnen. Innerlich hatte ich immer eine solche Leere — ich schien den

Leuten glücklich, weil ich in Wohlstand lebte, hübsche Kleider trug, Haus machte, in Bäder reiste. Man hielt unsere Ehe für eine musterhafte — und alle die Zeit hatte ich die Empfindung, als wanderte ich Nachts allein in einer Wüste, ohne Begleiter, ohne Pfad, ohne Ziel. Es war eine Unbefriedigtheit in mir, die mich nie verließ. Ich hatte fortwährend eine Sehnsucht nach etwas Unbekanntem. Es fehlte mir etwas, ich wußte nur nicht, was. Jetzt weiß ich es. (Leiser.) Ich wußte es gleich an jenem Abend, als Sie mir zuerst vorgestellt wurden.

Bardenholm.

O! Bertha! Und doch —?

Bertha.

Ich darf nicht. Wenn ich frei wäre — ach! Mütter wissen nicht, was sie thun, wenn sie ihre Töchter an den Erstbesten verheiraten, blos um sie versorgt zu wissen. Wenn dann der Richtige kommt, so ist es zu spät.

Bardenholm.

Das ist nicht mehr zu ändern. Nehmen wir wenigstens vom Leben, was wir nur irgend haben können. (Er rückt näher, faßt ihre Hand und küßt sie leidenschaftlich. Sie zieht sie zurück.)

Bertha.

Nehmen, was wir haben können. Ja ja. Einen Augenblick der Wonne. Und was dann?

Bardenholm.

Was dann? Wir haben dann immer diesen Augenblick gehabt. Und die Erinnerung an ihn bleibt uns ewig.

Bertha.

Kein größerer Schmerz, als sich im Unglück seliger Zeiten zu erinnern.

Bardenholm.

Das ist ein Paradoxon, das Dante in Mode gebracht hat. Es ist ganz falsch. Eine sonnige Erinnerung vergoldet ein ganzes Leben.

Bertha.

Genügt Ihnen eine sonnige Erinnerung?

Bardenholm.

Sie muß mir genügen, wenn ich nicht mehr haben kann.

Bertha.

Mir genügt sie nicht. Deshalb — (bittend) lassen Sie mich, Bardenholm. Es ist besser so. Für Sie wie für mich. Es gibt so viele Mädchen, die frei sind, die Sie lieben dürfen, die Sie glücklich machen können, warum wählen Sie mich, die ich —

Bardenholm.

Weil ich Sie liebe und keine andere.

Bertha.

Wie lange?

Bardenholm.

Ewig.

Bertha.

Das ſagen Sie wohl. Und nachher — Sie haben eine Eroberung mehr auf der Liſte und mir bleibt die Verzweiflung. Nein nein.

Bardenholm.

Sie ſind grauſam, grauſam, grauſam.

Bertha.

Grauſam! Weil ich mir ſelbſt das Glück verſage, um den Frieden zu haben? (Sehr weich.) Bardenholm, warum verlangen Sie Unmögliches? Warum wollen Sie nicht mein Freund bleiben wie bisher? (Bardenholm zieht ſich enttäuſcht ein wenig zurück.) Es iſt ſo ſchön, ein reines, vorwurfsfreies Verhältniß. Ich will Ihre ergebenſte Freundin, Ihre dankbarſte Schülerin ſein. Sie erweitern meinen Geſichtskreis — Sie entwickeln meinen Geiſt — Sie erſchließen mir das Verſtändniß alles Schönen. Bardenholm, die ſtärkſte Wonne habe ich doch immer empfunden, wenn Sie mir etwas vorlaſen und erklärten und wenn wir zuſammen in's alte Muſeum gingen und ich durch Ihre Augen all das Herrliche ſehen lernte, was dem ſtumpfen Philiſter ewig verborgen bleibt. Nach ſolchen Stunden habe ich nie Reue empfunden. Warum ſoll es nicht immer ſo bleiben?

Bardenholm.

Fragen Sie ihr eigenes Herz, Ihre eigenen Nerven, ob das möglich wäre. Versuchen Sie nicht, sich gegen das mächtigste Naturgesetz aufzulehnen. Es ist unendlich stärker als unser armer Wille.

Bertha.

Aber es darf ja nicht sein! Ich darf Ihnen ja nicht angehören! Ach, ich hätte Sie früher kennen müssen, als ich frei war, oder nie. Für eine bloße Kaprice bin ich zu gut. Und mehr kann ich Ihnen doch nicht sein.

Bardenholm.

Eine Kaprice, Bertha! Welchen Beweis wollen Sie, daß ich Sie liebe? Was kann ich thun, um Sie zu überzeugen? Wollen Sie mein Leben? Ist es meine Schuld, daß Sie nicht frei sind? Ist denn das nicht meine Verzweiflung? (Bertha wischt sich verstohlen die Augen.) Es verfolgt mich Tag und Nacht. Ich suche in Versen mein Herz zu erleichtern, aber es gelingt nicht.

Bertha (aufblickend, lebhaft.)

Ach, haben Sie wieder ein Gedicht? O bitte, Bardenholm, bitte.

Bardenholm (zieht ein Blatt aus der Brusttasche, liest, einfach, doch tief bewegt).

Gern möcht' ich um dich kämpfen.
Doch darf ich denn?

Ich muß die Stimme dämpfen,
Wenn ich dich nenn'.
Gern rief ich, daß es dröhne:
„Zu mir! Sei mein!"
Doch bebt dir's über's schöne
Gesichtchen: „Nein."

Gern böt' ich dir, mein Eigen,
Dein täglich Brod.
O Wonne, dir zu zeigen
In Drang und Noth,
Was meine Arme taugen.
Doch blicken dann
Vier Äuglein und zwei Augen
Mich traurig an.

Was darf ich denn? Von ferne
Dich lieben blos,
So wie man liebt die Sterne,
So hoffnungslos.
Dein denken, meiner Süßen,
Wie im Gebet,
Und schluchzen dir zu Füßen:
„Zu spät! Zu spät!"

Bertha (tonlos).

Zu spät, zu spät . . . . Ach, Otto, Otto!

Bardenholm (springt auf und will sie umarmen).

Bertha (ſteht ebenfalls raſch auf und eilt einige Schritte weg).
Um Gotteswillen. Wir ſind in einem Glashaus.

Bardenholm (läßt ſich auf den Stuhl fallen; tief ſeufzend).
Leider.

Bertha (mit der Stirn an die Glaswand gelehnt).
Zum Glück.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Salon bei Frau Fridory. Kleinbürgerliche Einrichtung. Rips-Möbel. Blumen. Käfig mit Kanarienvögeln. Thüren rechts und im Hintergrunde. Links zwei Fenster.)

1. Auftritt.

Frau Fridorp. Lene.

(Frau Fridorp sitzt an einem Fenster und stickt. Lene steht vor ihr.)

Lene (zieht aus einem Korbe, den sie auf den Fußboden gestellt hat, einen großen Fisch. Sie spricht märkischen Dialekt). Da sehen Sie sich mal diesen Zander an. Is er schön, Frau Geheimrath? Is er prächtig?

Fr. Fridorp.

Ja, Lene, das ist er.

Lene.

Der kann auf den Tisch des Königs kommen. Und zwei Mark kostet er. Wissen Sie, Frau Geheimrath, was die Fischfrau für ihn verlangt hat?

Fr. Fridorp.

Nun?

Lene.

Einen Thaler hat sie verlangt. Was! sag ich, einen Thaler für den Zander? Der Zander is wol ein Garde-Zander? Is er auch, sagt sie. Ich biet

ihr funfzehn Groſchen. Da kommt ſie mir grob. Ich komm ihr aberſt noch gröber und zuletzt hat ſie mir ihn doch für zwei Mark gelaſſen. Is das nicht ſpaßhaft, Frau Geheimrath?

Fr. Fridorp.

Ja, Lene.

Lene.

So wie ich kauft doch keiner ein. Sagen Sie ſelbſt, Frau Geheimrath.

Fr. Fridorp.

Das iſt wahr, Lene.

Lene (zwei Äpfel aus dem Korbe holend).

Und ſehen Sie ſich mal dieſe Äpfel an. Die Gören wer'n ſich was mit freuen. n' bischen theuer ſind ſie ja. Vier Pfennig das Stück. Aber ſie waren auch die ſchönſten auf dem ganzen Markt. Und am Zander hab ich mir es wieder eingebracht.

Fr. Fridorp (die zum Fenſter hinaus geſehen hat).

Schön, Lene, aber jetzt tragen Sie das in die Küche und gehn Sie aufmachen. Herr Wahrmund kommt.

(Lene ab mit dem Korbe. Gleich darauf hört man klingeln.)

2. Auftritt.

Frau Fridorp. Wahrmund. Lene.

(Wahrmund tritt ein. Lene folgt ihm. Frau Fridorp geht Wahrmund entgegen. Beide schütteln sich herzlich die Hand.)

Wahrmund.

Tag, Mutter. Wie gehts? Gut?

Fr. Fridorp.

Bist du allein gekommen?

Wahrmund.

Bertha und die Kinder nehmen den nächsten Zug. Ich wollte vor ihnen hier sein. Nun, wie ist es dir immer gegangen?

Fr. Fridorp.

Danke, ganz gut.

Lene.

Das sagt sie wohl, Herr Wahrmund. Frau Geheimrath hat ihr Reißen wieder gottsjämmerlich gehabt.

Wahrmund.

Ja? Arme Mutter. Nächstes Jahr wollen wir mit dir nach Wildbad gehen.

Lene.

Ja, das wird der Frau Geheimrath gut thun.

Fr. Fridorp.

I wo. Um meinetwillen ſollt ihr euch in kein langweiliges Bad hinſetzen. Wie braun du an der See geworden biſt.

Lene.

Wie ſo'n Dragoner nach die Manöver, Herr Wahrmund.

Wahrmund.

Meine Frau bringt Ihnen etwas mit, Lene.

Lene.

Schönen Dank, Herr Wahrmund. Die Madam is ein Goldſchatz. Was is es denn?

Wahrmund.

Sie werden es gleich ſehen. Dieſe Kleinigkeit für dich, Mutter. (Reicht ihr ein goldenes Medaillon.)

Fr. Fridorp.

Nein — wirklich — du ſollteſt nicht. (Hat das Medaillon geöffnet.) Reizend — Bertha in der Mitte, Betſy und Luiſe an ſie gelehnt — du hinten — du biſt ein bischen verſchwommen.

Wahrmund.

Ich bin ja Nebenſache. Wenn nur Bertha und die Kinder gut ſind.

Lene (die Frau Fridorp über die Schulter geblickt hat).

Das ſind ſie. Die kleine Luiſe iſt ſo ſüß, daß man hineinbeißen möchte.

Fr. Fridorp.

Ja, Lene; aber gehen Sie jetzt, ſonſt werden Sie nicht fertig.

Lene.

O, das hat keine Noth, Frau Geheimrat. Eins, zwei, drei, hop. Sie wiſſen ja, wie das bei mir geht. (Ab.)

3. Auftritt.

Frau Fridorp. Wahrmund.

Wahrmund.

Es war Zeit.

Fr. Fridorp.

Man muß mit einem ſolchen alten Hausmöbel Geduld haben. Denke dir, ich habe ſie jetzt ſeit 32 Jahren.

Wahrmund.

Ja. — Es war doch ſchade, daß du nicht gekommen biſt, Mutter. Es hätte dir in Heringsdorf gefallen. (Setzt ſich.)

Fr. Fridorp.

Ach Gott — ihr ſeid wirklich zu lieb — aber es iſt doch nichts mit dem Reiſen.

Wahrmund.

Reiſen! Das bischen Eiſenbahn!

Fr. Fridorp.

Ich bin am beſten in meinem Neſt, bei meinen Blumen, bei meinem Vogel. Die brauchen mich.

Wahrmund.

Und wir?

Fr. Fridorp.

Ihr — ihr habt einander, ihr habt eure Kinder, eure Freunde. Euch kann eine langweilige Alte nur ſtören.

Wahrmund (ergreift ihre Hand und küßt ſie).

Wie kannſt du ſo reden, Mutter. Du weißt, daß du uns nie geſtört haſt. Und jetzt weniger als je. Du wärſt in Heringsdorf gar nicht überflüſſig geweſen.

Fr. Fridorp.

Was hätte ich euch nützen können?

Wahrmund.

Das will ich dir ſagen, Mutter.

4. Auftritt.

Vorige. Lene.

Lene (tritt mit dem Fiſch ein).

Ich muß Ihnen doch den Zander zeigen, den Sie

heut Abend essen sollen, Herr Wahrmund. Is er nich wunderschön? —

Wahrmund.

Ja. Ich bleibe aber nicht zum Essen.

Fr. Fridrop, Lene (gleichzeitig). Du bleibst nicht? Was? Sie bleiben nicht, Herr Wahrmund?

Wahrmund.

Nein. Ich muß nach der Stadt zurück.

Lene.

Und die Madame bleibt auch nicht?

Wahrmund.

Doch. Meine Frau und die Kinder sollen sich an Ihrem Zander erfreuen.

Lene.

Na, ich hatte schon einen Schreck. Was hätte sonst aus dem schönen Fisch und der Bratente werden sollen. Man gibt sich solche Mühe, ein schönes Abendbrot zu machen — fragen Sie nur Frau Geheimrat.

Fr. Fridorp.

Schon gut, Lene, aber gehen Sie nun.

Lene.

Ja, Frau Geheimrat, ich gehe schon. Schade, schade, daß Herr Wahrmund nicht bleibt. (Ab.)

Fr. Fridorp.

Wovon sprachen wir doch?

Wahrmund.

Ich sagte dir, daß du in Heringsdorf sehr nützlich gewesen wärst.

Lene (rasch wieder eintretend).

Und noch eins, Herr Wahrmund. Ich weiß wohl, wie Frau Geheimrat wieder zu ihrem Reißen gekommen ist. (Wahrmund steht auf und geht erregt auf und ab.) Sie muß mir immer auf den Hacken sein. (Sie folgt Wahrmund auf dem Fuße.) Im Keller, in der feuchten Waschküche, überall. Sagen Sie es ihr doch, Herr Wahrmund, auf mich hört sie nich. Wenn man eine Lene hat, so kann man sich auf ihr verlassen und braucht sich nicht krank machen mit Aufpassen und —

Wahrmund (heftig).

Da soll doch aber wirklich das Donnerwetter — können wir denn nicht einen Augenblick ungestört bleiben?

Lene (bleibt mitten im Zimmer entsetzt mit offenem Munde stehen).

Fr. Fridorp (begütigend).

Gehen Sie, Lene, gehen Sie und kommen Sie erst, wenn ich Sie rufe.

Wahrmund.

(Heftig zu Lene, die immer noch steht und abwechselnd Beide ansieht.)

Haben Sie denn nicht verstanden? Sie sollen gehen und draußen bleiben, bis man Sie ruft.

Lene (geht und schlägt die Thür heftig hinter sich zu).

5. Auftritt.

Fr. Fridorp. Wahrmund.

Wahrmund (noch immer auf- und abgehend).

Das ist ja, um aus der Haut zu fahren — ich komme eigens früher, um mit dir einige Augenblicke allein zu sprechen, und nun kann ich wegen dieser Quatschliese —

Fr. Fridorp.

Nun, nun, sei doch nicht gleich so aus dem Häuschen. Sie bleibt ja jetzt draußen. Sie ist ein bischen vorlaut, die gute Lene. Wir haben immer viel Geduld mit ihr gehabt.

Wahrmund.

Ich habe ja auch Geduld, aber was zu viel ist, ist zu viel. (Geht noch einigemale auf und ab und setzt sich dann wieder.)

Fr. Fridorp.

Nun, laß gut sein. Es kommt nicht wieder vor. Du meintest also, daß ich in Heringsdorf nützlich gewesen wäre?

Wahrmund (bedeutungsvoll).

Ja. Ich glaube, es hätte Bertha wohlgethan, dich um sich zu haben.

Fr. Fridorp.

Du sagst das so sonderbar — ist das Kind nicht wohl?

Wahrmund.

O, doch — das heißt, so weit ich es sehen kann. Äußerlich ist nicht zu merken, daß ihr etwas fehlt. Aber ich verstehe es vielleicht nicht. Es mag am Ende doch eine versteckte Krankheit sein.

Fr. Fridorp.

Du erschreckst mich. Erzähle doch ausführlich — was ist es denn?

Wahrmund.

Du brauchst nicht zu erschrecken, Mutter. Denn wie gesagt — körperlich scheint mir Bertha ganz gesund. Aber es ist jedenfalls schon seit einiger Zeit mit ihr eine Veränderung vorgegangen, die ich mir nicht erklären kann.

Fr. Fridorp.

Eine Veränderung! worin soll die bestehen?

Wahrmund (etwas zögernd).

Ich weiß nicht recht, womit ich anfangen soll — nicht wahr, Bertha war nie, was man ein lustiges Geschöpf nennt.

Fr. Fridorp.

Nein. Sie war immer ernst.

Wahrmund.

Sie war ernst und schweigsam, aber doch freundlich, ich konnte fühlen, daß sie ein Herz für mich hatte, daß sie sich bei mir wohlfühlte. Sie interessirte sich für alles, was mich betraf, sie fragte mich sogar manchmal nach meinen Geschäften, obschon sie nichts davon versteht.

Fr. Fridorp.

Woher denn auch.

Wahrmund.

Eben. — Kurzum, man sah, daß sie meine Angelegenheiten als die ihrigen betrachtete.

Fr. Fridorp.

Das sind sie ja auch.

Wahrmund.

Das finde ich auch. Aber jetzt ist das ganz anders. Bertha ist dauernd schlechter Laune; sie spricht tagelang kein Wort mit mir; wenn ich zu ihr rede, antwortet sie kaum oder wirft mir unwirsch einige ner-

vöse Worte hin; sie sieht mich nie an, wenn ich komme oder gehe — wirst du es glauben, Mutter? Ich kann es nicht erreichen, daß sie mir einen Blick zuwirft. Ist das ein Leben? Brauche ich mir das gefallen zu lassen?

Fr. Fridorp.

Nun, nun, es ist hoffentlich nicht so schlimm, wie du es machst. Du übertreibst wohl ein bischen.

Wahrmund.

Übertreiben? Du weißt, das ist nicht meine Art. Ich habe absichtlich nicht dick aufgetragen. Ich versichere dir, Mutter, ich weiß nicht mehr, was ich thun soll. Wenn ich sie frage: „Bertha, was hast du?" so heißt es: „Nichts. Was soll ich haben?" „Du bist verstimmt," sage ich. „Ich bin, wie ich sein kann. Zu jubeln habe ich wohl keinen Grund." „Was fehlt dir?" „Laß mich zufrieden" und dann bekomme ich nichts mehr aus ihr heraus. Ich suche ihre Wünsche zu errathen, ihnen zuvorzukommen. Neulich bot ich ihr an, ihr Nadelgeld zu erhöhen. „Ich gebe das jetzige nicht aus." Das war Alles, was sie zu antworten fand. Ich bereite ihr Überraschungen mit Schmucksachen — sie dankt kaum, sieht sie nicht an und trägt sie nicht. Sie hat die schönsten Toiletten und geht so einfach, daß sie mich geradezu kompromittirt.

Fr. Fridorp.

Ihre Einfachheit darfst du ihr wirklich nicht vorwerfen.

Wahrmund.

Doch, wenn sie ihre Spitze gegen mich richtet.

Fr. Fridorp.

Das ist Einbildung.

Wahrmund.

Es ist keine Einbildung, Mutter, glaube mir.

Fr. Fridorp.

Ja, ich verstehe es nicht. Vielleicht langweilt sich Bertha.

Wahrmund.

Das habe ich auch geglaubt. Aber das kann es nicht sein. Urtheile selbst. Ich gehe mit ihr in Gesellschaft, obschon ich lieber zwischen meinen eigenen vier Wänden bin. Ich laufe mit ihr fünfmal die Woche ins Theater, zu den wahnsinnigsten Stücken, für die ich die Dichter bei den Ohren zu fassen kriegen möchte. Da scheint sie dann allerdings minutenlang selig. Ich ärgere mich grün und gelb, aber ich verbeiße es, denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr nur etwas gefällt. Sie galopirt täglich ins Museum und in die Kunstausstellungen — in Gottes Namen. Da kann ich zwar nicht mitgehen, denn es ist am Tage und ich habe keine Zeit. Auch mache ich mir nicht viel aus all dem modernen Bilderkram — aber sie soll hingehen. Sie soll sich auch begleiten lassen, von wem sie will. Aber dann kommt sie erschöpft nach

Hause und ist die reine Kratzbürste. Nicht anders wie mit Hirschleder-Handschuhen anzufassen. Das kann doch nicht sein, weil sie sich langweilt?

Fr. Fridorp.

Du weißt nicht, wie weh mir das thut, was du mir da sagst.

Wahrmund.

Ich will dir nicht weh thun, Mutter, ich schütte mein Herz vor dir aus, weil ich hoffe, du wirst die Dinge ändern können. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Sage du ein vernünftiges Wort zu Bertha. Setze du ihr den Kopf zurecht. Du lieber Gott, ich will ja nichts, sie hat es wirklich bei mir nicht schwer, ich will nur Ruhe. Ich will keinen Brummbär in meinem Hause. Wenn ich tagüber arbeite und mich ärgere, will ich daheim ein freundliches Gesicht sehen. Weißt du, Mutter, wir haben in Heringsdorf eine Frau Burkhard kennen gelernt, eine Art Malerin, die ihren Mann in der skandalösesten Weise betrügt. Der Mensch merkt nichts oder thut doch so — die Frau ist gegen ihn von einer Liebenswürdigkeit — anfangs spuckte ich vor dem Menschen aus, dann lachte ich über ihn, aber zuletzt kamen Augenblicke, wo ich mich beinahe fragte, ob es für den Mann nicht schließlich wünschenswerther ist, eine seidenglatte, immer lächelnde Sünderin um sich zu haben, als einen unausstehlich sauertöpfischen Tugendengel.

Fr. Fridorp (verletzt).

Wie kannst du nur — schon Bertha mit einer solchen Person in einem Athem zu nennen —

Wahrmund.

Sei nicht böse, Mutter. Du weißt, welche Verehrung ich für Berthas Charakter habe — sie ist deine Tochter — (er küßt ihr die Hand) — aber der Vergleich drängte sich auf.

Fr. Fridorp.

Ein solcher Vergleich —

Wahrmund.

Übrigens — es ist gar nicht so sehr um meinetwillen. Ich bin ein Mann und kann schließlich Alles tragen. Aber es ist wegen der Anderen. Die Dienstboten müssen es ja schon sehen, unsere Bekannten, unsere Nachbarn. Wir kommen in den Mund der Leute. Das will ich nicht. Nur kein Gerede. Nur keinen Skandal. Das ist mir gräßlich. Und die Kinder. Namentlich die Kinder. Luise merkt zum Glück noch nichts. Aber Betsy ist schon ein verständiges Mädchen. Sie sieht, daß die Mutter bei Tisch stumm dasitzt und in den Teller blickt und mich wie Luft behandelt. Sie macht verwunderte und ängstliche Augen — Mutter, das darf nicht sein. Ein solches Schauspiel vergiftet ihre Kindheit und umdüstert ihr ganzes Leben. Sie soll keine Erinnerung an Unfrieden im Elternhause haben. Wenn

das nicht anders wird, schicke ich Bertha lieber auf Reisen mit den Kindern oder ich gebe die Kleinen in Pension. Sie sollen es nicht sehen, wie Mutter mit Vater schmollt.

Fr. Fridorp.

Aber wie ist das nur gekommen? Ihr habt euch doch sonst so gut vertragen.

Wahrmund.

Weiß ich es denn? (Steht auf und tritt ans Fenster. Mit gedämpfter Stimme. Zögernd.) Ich kann dir nur sagen: seit einigen Wochen ist es besonders schlimm. Bertha scheint sogar einen physischen Ekel vor mir zu haben. Es wird mir sehr schwer, darüber zu reden, aber dir darf ich ja Alles anvertrauen, ich muß es sogar. Bertha stößt mich zurück — nach achtjähriger Ehe — denke dir —

Fr. Fridorp (nickt schmerzlich mit dem Kopfe).

Wahrmund.

Wenn ich bitte, sagt sie: Schämst du dich nicht, zu betteln? Wenn ich heftig werde — du begreifst, daß man sich da nicht immer beherrschen kann — dann wird sie wüthend und schreit, sie sei keine orientalische Sklavin und keine Dirne und was weiß ich — du erläßt es mir, dir Alles wieder zu erzählen. Vielleicht thut sie es, wenn du sie danach fragst. Was soll ich nun thun? Ich weiß mir keinen Rat.

Fr. Fridorp.

Ich kann mir es nicht erklären. Es muß doch eine Art Krankheit sein. Das Kind ist vielleicht nervös.

Wahrmund.

Habe ich auch schon gedacht. Ich wollte unsern Arzt fragen. Aber zuerst, dachte ich, sollte ich mich dir öffnen.

Fr. Fridorp.

Ich möchte dir nicht nahetreten — aber bist du ganz sicher, daß es nicht ein klein wenig an dir liegt?

Wahrmund (verletzt).

O, Mutter!

Fr. Fridorp.

Bist du nicht auch ein bischen heftig, ein bischen gereizt?

Wahrmund.

Ich bin mir dessen nicht bewußt. Du kennst mich als einen ruhigen Menschen —

Fr. Fridorp.

Vorhin mit Lene warst du doch sehr aufbrausend.

Wahrmund (empfindlich).

Ich sehe, du nimmst von vornherein für Bertha Partei. Das hätte ich erwarten sollen. Natürlich bin ich der Schuldige. Der Karnickel fängt ja immer an.

Fr. Fridorp.

Siehst du, nun regst du dich schon wieder auf. Ich will dich wahrhaftig nicht kränken, ich suche nur eine Erklärung für etwas, was mir unerklärlich ist, und da liegt es doch nahe, zunächst zu fragen, ob nicht doch du —

Wahrmund.

Gut. Es ist ja möglich, daß es meine Schuld ist, frage sie doch, worüber sie sich beklagt. Deshalb bin ich ja zu dir gekommen. Gegen ihre Mutter wird sie doch offen sein und du wirst mir dann sagen, was sie drückt. Wenn es an mir liegt, so soll es anders werden. Das schwöre ich dir. Denn ich will Frieden haben und die Kinder sollen Frieden und Frohsinn um sich sehen. Es wäre mir beinahe lieb, wenn mir gezeigt würde, daß ich der Sünder bin. Dann würde ich es doch verstehen. Jetzt kann ich mir Berthas Wesen nicht erklären. Und vor etwas ganz Unerklärlichem zu stehen, das ist unheimlich. (Es klingelt.) Da sind sie schon. So, Mutter, du weißt jetzt Bescheid. Thue, was du kannst, ich bitte dich, hoffentlich kannst du Alles in die Reihe bringen.

Fr. Fridorp (drückt ihm die Hand).

Verlasse dich auf mich.

6. Auftritt.

Vorige. Bertha. Betsy (und) Luise. Lene.

(Bertha tritt mit Betsy und Luise ein, Lene, hinter ihnen, bleibt in der Thür stehen und wirft Wahrmund scheue Seitenblicke zu. Bertha und beide Kinder gehen rasch auf Frau Fridorp zu, die sich erhoben hat, und umarmen sie. Wahrmund steht am ersten Fenster und sieht auf die Gruppe.)

Bertha.

Grüß Gott, Mama.

Fr. Fridorp.

Grüß Gott, Kind. Na, da seid ihr ja wieder. (Sieht sie aufmerksam an.)

Bertha.

Warum siehst du mich so forschend an?

Fr. Fridorp.

Du siehst ganz gut aus.

Bertha.

Warum soll ich nicht? Es fehlt mir ja nichts.

Fr. Fridorp.

Unberufen, Kind, unberufen.

Luise.

Ich habe dir eine Muschel mitgebracht, Großmama. (Reicht sie ihr.) Ich habe sie selbst ausgegraben, am Strande, mit der Schippe.

Fr. Fridorp (küßt sie, nimmt die Muschel).

Ei, seht mal an, das süße Püppchen. Hat es an seine Großmama gedacht. Danke, mein Kind, danke, sie ist wunderschön, die Muschel.

Luise (eifrig).

Ja, Großmama, und ein Junge hat sie mir wegnehmen wollen, aber ich habe sie ihm nicht gegeben.

Fr. Fridorp.

Das war ein unartiger Junge, Luischen.

Luise.

Er war sehr unartig, der Junge.

Wahrmund (der mittlerweile Betsy geliebkost hat).

So, nun muß ich aber gehen.

Bertha (die lächelnd Luise beobachtet hat, wird wieder ernst).

Fr. Fridorp.

Du bleibst also wirklich nicht zum Abendbrod?

Wahrmund.

Ich kann nicht. Ich habe Dringendes in der Stadt zu besorgen. Auf bald, Mutter. (Reicht ihr die Hand. Zu Bertha.) Und komme nicht zu spät nach Hause, bitte, wegen der Kinder. Es ist Abends schon empfindlich kühl. (Nimmt Hut und Stock.)

Bertha (obenhin).

Ich weiß, ich weiß.

Fr. Fridorp (will ihn begleiten).

Wahrmund.

Bleib doch, Mutter. (Ab.)

7. Auftritt.

Vorige (ohne) Wahrmund.

Lene (tritt eiligst bei Seite, um Wahrmund hinausgehen zu lassen, kommt dann ganz in die Stube und bleibt erwartungsvoll vor Bertha stehen, die Hut und Mantel ablegt. Sie nimmt beides ab und trägt es zum Tische).

Bertha.

Ich habe Ihnen auch etwas mitgebracht, meine gute Lene. Ein silbernes Armband. Hier. (Sie gibt es ihr.)

Lene (betrachtet vergnügt das Armband, bemächtigt sich dann der Hand der sich sträubenden Bertha und küßt sie).

Sie sind doch immer unser lieber Goldschatz geblieben. Sie sind immer mein gutes kleines Fräulein, dem ich die Windeln gewaschen habe. Aber Herr Wahrmund — ich weiß nicht, was er vorhin gehabt hat — er hat mich so angeblasen — das hat der selige Herr nie gethan. Un er war doch Geheimrath. Un ich hab es auch nich verdient. (Wischt sich die Augen.)

böse Worte hin; sie sieht mich nie an, wenn ich komme oder gehe — wirst du es glauben, Mutter? Ich kann es nicht erreichen, daß sie mir einen Blick zuwirft. Ist das ein Leben? Brauche ich mir das gefallen zu lassen?

Fr. Fridorp.

Nun, nun, es ist hoffentlich nicht so schlimm, wie du es machst. Du übertreibst wohl ein bischen.

Wahrmund.

Übertreiben? Du weißt, das ist nicht meine Art. Ich habe absichtlich nicht dick aufgetragen. Ich versichere dir, Mutter, ich weiß nicht mehr, was ich thun soll. Wenn ich sie frage: „Bertha, was hast du?" so heißt es: „Nichts. Was soll ich haben?" „Du bist verstimmt," sage ich. „Ich bin, wie ich sein kann. Zu jubeln habe ich wohl keinen Grund." „Was fehlt dir?" „Laß mich zufrieden" und dann bekomme ich nichts mehr aus ihr heraus. Ich suche ihre Wünsche zu errathen, ihnen zuvorzukommen. Neulich bot ich ihr an, ihr Nadelgeld zu erhöhen. „Ich gebe das jetzige nicht aus." Das war Alles, was sie zu antworten fand. Ich bereite ihr Überraschungen mit Schmucksachen — sie dankt kaum, sieht sie nicht an und trägt sie nicht. Sie hat die schönsten Toiletten und geht so einfach, daß sie mich geradezu kompromittirt.

Fr. Fridorp.

Ihre Einfachheit darfst du ihr wirklich nicht vorwerfen.

Wahrmund.

Doch, wenn sie ihre Spitze gegen mich richtet.

Fr. Fridorp.

Das ist Einbildung.

Wahrmund.

Es ist keine Einbildung, Mutter, glaube mir.

Fr. Fridorp.

Ja, ich verstehe es nicht. Vielleicht langweilt sich Bertha.

Wahrmund.

Das habe ich auch geglaubt. Aber das kann es nicht sein. Urtheile selbst. Ich gehe mit ihr in Gesellschaft, obschon ich lieber zwischen meinen eigenen vier Wänden bin. Ich laufe mit ihr fünfmal die Woche ins Theater, zu den wahnsinnigsten Stücken, für die ich die Dichter bei den Ohren zu fassen kriegen möchte. Da scheint sie dann allerdings minutenlang selig. Ich ärgere mich grün und gelb, aber ich verbeiße es, denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr nur etwas gefällt. Sie galopirt täglich ins Museum und in die Kunstausstellungen — in Gottes Namen. Da kann ich zwar nicht mitgehen, denn es ist am Tage und ich habe keine Zeit. Auch mache ich mir nicht viel aus all dem modernen Bilderkram — aber sie soll hingehen. Sie soll sich auch begleiten lassen, von wem sie will. Aber dann kommt sie erschöpft nach

Hause und ist die reine Kratzbürste. Nicht anders wie mit Hirschleder-Handschuhen anzufassen. Das kann doch nicht sein, weil sie sich langweilt?

Fr. Fridorp.

Du weißt nicht, wie weh mir das thut, was du mir da sagst.

Wahrmund.

Ich will dir nicht weh thun, Mutter, ich schütte mein Herz vor dir aus, weil ich hoffe, du wirst die Dinge ändern können. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Sage du ein vernünftiges Wort zu Bertha. Setze du ihr den Kopf zurecht. Du lieber Gott, ich will ja nichts, sie hat es wirklich bei mir nicht schwer, ich will nur Ruhe. Ich will keinen Brummbär in meinem Hause. Wenn ich tagüber arbeite und mich ärgere, will ich daheim ein freundliches Gesicht sehen. Weißt du, Mutter, wir haben in Heringsdorf eine Frau Burkhard kennen gelernt, eine Art Malerin, die ihren Mann in der skandalösesten Weise betrügt. Der Mensch merkt nichts oder thut doch so — die Frau ist gegen ihn von einer Liebenswürdigkeit — anfangs spuckte ich vor dem Menschen aus, dann lachte ich über ihn, aber zuletzt kamen Augenblicke, wo ich mich beinahe fragte, ob es für den Mann nicht schließlich wünschenswerther ist, eine seidenglatte, immer lächelnde Sünderin um sich zu haben, als einen unausstehlich sauertöpfischen Tugendengel.

Fr. Fridorp (verletzt).

Wie kannst du nur — schon Bertha mit einer solchen Person in einem Athem zu nennen —

Wahrmund.

Sei nicht böse, Mutter. Du weißt, welche Verehrung ich für Berthas Charakter habe — sie ist deine Tochter — (er küßt ihr die Hand) — aber der Vergleich drängte sich auf.

Fr. Fridorp.

Ein solcher Vergleich —

Wahrmund.

Übrigens — es ist gar nicht so sehr um meinetwillen. Ich bin ein Mann und kann schließlich Alles tragen. Aber es ist wegen der Anderen. Die Dienstboten müssen es ja schon sehen, unsere Bekannten, unsere Nachbarn. Wir kommen in den Mund der Leute. Das will ich nicht. Nur kein Gerede. Nur keinen Skandal. Das ist mir gräßlich. Und die Kinder. Namentlich die Kinder. Luise merkt zum Glück noch nichts. Aber Betsy ist schon ein verständiges Mädchen. Sie sieht, daß die Mutter bei Tisch stumm dasitzt und in den Teller blickt und mich wie Luft behandelt. Sie macht verwunderte und ängstliche Augen — Mutter, das darf nicht sein. Ein solches Schauspiel vergiftet ihre Kindheit und umdüstert ihr ganzes Leben. Sie soll keine Erinnerung an Unfrieden im Elternhause haben. Wenn

das nicht anders wird, schicke ich Bertha lieber auf Reisen mit den Kindern oder ich gebe die Kleinen in Pension. Sie sollen es nicht sehen, wie Mutter mit Vater schmollt.

Fr. Fridorp.

Aber wie ist das nur gekommen? Ihr habt euch doch sonst so gut vertragen.

Wahrmund.

Weiß ich es denn? (Steht auf und tritt ans Fenster. Mit gedämpfter Stimme. Zögernd.) Ich kann dir nur sagen: seit einigen Wochen ist es besonders schlimm. Bertha scheint sogar einen physischen Ekel vor mir zu haben. Es wird mir sehr schwer, darüber zu reden, aber dir darf ich ja Alles anvertrauen, ich muß es sogar. Bertha stößt mich zurück — nach achtjähriger Ehe — denke dir —

Fr. Fridorp (nickt schmerzlich mit dem Kopfe).

Wahrmund.

Wenn ich bitte, sagt sie: Schämst du dich nicht, zu betteln? Wenn ich heftig werde — du begreifst, daß man sich da nicht immer beherrschen kann — dann wird sie wüthend und schreit, sie sei keine orientalische Sklavin und keine Dirne und was weiß ich — du erläßt es mir, dir Alles wieder zu erzählen. Vielleicht thut sie es, wenn du sie danach fragst. Was soll ich nun thun? Ich weiß mir keinen Rat.

Fr. Fridorp.

Ich kann mir es nicht erklären. Es muß doch eine Art Krankheit sein. Das Kind ist vielleicht nervös.

Wahrmund.

Habe ich auch schon gedacht. Ich wollte unsern Arzt fragen. Aber zuerst, dachte ich, sollte ich mich dir öffnen.

Fr. Fridorp.

Ich möchte dir nicht nahetreten — aber bist du ganz sicher, daß es nicht ein klein wenig an dir liegt?

Wahrmund (verletzt).

O, Mutter!

Fr. Fridorp.

Bist du nicht auch ein bischen heftig, ein bischen gereizt?

Wahrmund.

Ich bin mir dessen nicht bewußt. Du kennst mich als einen ruhigen Menschen —

Fr. Fridorp.

Vorhin mit Lene warst du doch sehr aufbrausend.

Wahrmund (empfindlich).

Ich sehe, du nimmst von vornherein für Bertha Partei. Das hätte ich erwarten sollen. Natürlich bin ich der Schuldige. Der Karnikel fängt ja immer an.

Fr. Fridorp.

Siehst du, nun regst du dich schon wieder auf. Ich will dich wahrhaftig nicht kränken, ich suche nur eine Erklärung für etwas, was mir unerklärlich ist, und da liegt es doch nahe, zunächst zu fragen, ob nicht doch du —

Wahrmund.

Gut. Es ist ja möglich, daß es meine Schuld ist, frage sie doch, worüber sie sich beklagt. Deshalb bin ich ja zu dir gekommen. Gegen ihre Mutter wird sie doch offen sein und du wirst mir dann sagen, was sie drückt. Wenn es an mir liegt, so soll es anders werden. Das schwöre ich dir. Denn ich will Frieden haben und die Kinder sollen Frieden und Frohsinn um sich sehen. Es wäre mir beinahe lieb, wenn mir gezeigt würde, daß ich der Sünder bin. Dann würde ich es doch verstehen. Jetzt kann ich mir Berthas Wesen nicht erklären. Und vor etwas ganz Unerklärlichem zu stehen, das ist unheimlich. (Es klingelt.) Da sind sie schon. So, Mutter, du weißt jetzt Bescheid. Thue, was du kannst, ich bitte dich, hoffentlich kannst du Alles in die Reihe bringen.

Fr. Fridorp (drückt ihm die Hand).

Verlasse dich auf mich.

6. Auftritt.

Vorige. Bertha. Betsy (und) Luise. Lene.

(Bertha tritt mit Betsy und Luise ein, Lene, hinter ihnen, bleibt in der Thür stehen und wirft Wahrmund scheue Seitenblicke zu. Bertha und beide Kinder gehen rasch auf Frau Fridorp zu, die sich erhoben hat, und umarmen sie. Wahrmund steht am ersten Fenster und sieht auf die Gruppe.)

Bertha.

Grüß Gott, Mama.

Fr. Fridorp.

Grüß Gott, Kind. Na, da seid ihr ja wieder. (Sieht sie aufmerksam an.)

Bertha.

Warum siehst du mich so forschend an?

Fr. Fridorp.

Du siehst ganz gut aus.

Bertha.

Warum soll ich nicht? Es fehlt mir ja nichts.

Fr. Fridorp.

Unberufen, Kind, unberufen.

Luise.

Ich habe dir eine Muschel mitgebracht, Großmama. (Reicht sie ihr.) Ich habe sie selbst ausgegraben, am Strande, mit der Schippe.

Fr. Fridorp (küßt sie, nimmt die Muschel).

Ei, seht mal an, das süße Püppchen. Hat es an seine Großmama gedacht. Danke, mein Kind, danke, sie ist wunderschön, die Muschel.

Luise (eifrig).

Ja, Großmama, und ein Junge hat sie mir wegnehmen wollen, aber ich habe sie ihm nicht gegeben.

Fr. Fridorp.

Das war ein unartiger Junge, Luischen.

Luise.

Er war sehr unartig, der Junge.

Wahrmund (der mittlerweile Betsy geliebkost hat).

So, nun muß ich aber gehen.

Bertha (die lächelnd Luise beobachtet hat, wird wieder ernst).

Fr. Fridorp.

Du bleibst also wirklich nicht zum Abendbrod?

Wahrmund.

Ich kann nicht. Ich habe Dringendes in der Stadt zu besorgen. Auf bald, Mutter. (Reicht ihr die Hand. Zu Bertha.) Und komme nicht zu spät nach Hause, bitte, wegen der Kinder. Es ist Abends schon empfindlich kühl. (Nimmt Hut und Stock.)

Bertha (obenhin).

Ich weiß, ich weiß.

Fr. Fridorp (will ihn begleiten).

Wahrmund.

Bleib doch, Mutter. (Ab.)

7. Auftritt.

Vorige (ohne) Wahrmund.

Lene (tritt eiligst bei Seite, um Wahrmund hinausgehen zu lassen, kommt dann ganz in die Stube und bleibt erwartungsvoll vor Bertha stehen, die Hut und Mantel ablegt. Sie nimmt beides ab und trägt es zum Tische).

Bertha.

Ich habe Ihnen auch etwas mitgebracht, meine gute Lene. Ein silbernes Armband. Hier. (Sie gibt es ihr.)

Lene (betrachtet vergnügt das Armband, bemächtigt sich dann der Hand der sich sträubenden Bertha und küßt sie).

Sie sind doch immer unser lieber Goldschatz geblieben. Sie sind immer mein gutes kleines Fräulein, dem ich die Windeln gewaschen habe. Aber Herr Wahrmund — ich weiß nicht, was er vorhin gehabt hat — er hat mich so angeblasen — das hat der selige Herr nie gethan. Un er war doch Geheimrath. Un ich hab es auch nich verdient. (Wischt sich die Augen.)

Bertha (verwundert zu Frau Fridorp).

Was ist das gewesen?

Fr. Fridorp.

Ach nichts. Seien Sie ruhig, Lene, es war nicht schlimm gemeint. Sie müssen auch nicht immerzu hereinkommen, wenn Jemand da ist.

Lene.

Herr Wahrmund ist doch kein Fremder.

Fr. Fridorp.

Das ist ganz gleich. Gehen Sie jetzt, Lene.

Lene.

Kommt, Kinderchens, kommt in den Garten, ich will euch schöne Astern und Georginen zeigen. (Ab mit den Kindern.)

8. Auftritt.

Frau Fridorp. Bertha.

Bertha.

Was war das vorhin?

Fr. Fridorp.

Ach Gott, Wahrmund ist ein bischen heftig gewesen. Er hat Lene etwas unfreundlich zu verstehen

gegeben, daß sie stört, und du weißt ja, wie empfindlich die Alte ist.

Bertha.

Es ist aber auch eine Idee, einen alten Dienstboten grob anzufahren. Noch dazu, wenn man nicht im eigenen Hause ist.

Fr. Fridorp.

Aber Bertha, machst du einen Unterschied zwischen deinem und meinem Hause?

Bertha.

Von ihm ist es taktlos, hier den Herrn zu spielen.

Fr. Fridorp.

Nein, wie hart du ihn beurtheilst!

Bertha (ungeduldig).

Ach — reden wir von etwas Anderem.

Fr. Fridorp (ernst).

Nein, mein Kind, bleiben wir bei dieser Sache. Du benimmst dich seltsam gegen deinen Mann.

Bertha (stutzt).

Findest du?

Fr. Fridrop.

Ja. Das finde ich. (Kleine Pauſe.) Und er findet es auch.

Bertha.

Woher weißt du das? Hat er es dir geſagt?

Fr. Fridorp.

Ja.

Bertha.

So? Wie iſt er darauf gekommen?

Fr. Fridorp.

Ohne Umſchweif. Er hat ſich über dich beklagt.

Bertha.

Hinter meinem Rücken? Mich bei meiner Mutter anſchwärzen? Pfui, wie feig.

Fr. Fridorp.

Aber Kind, du biſt nicht klug! Er hat ſehr richtig und ſehr vernünftig gehandelt. Vor wem ſoll er ſein Herz ausſchütten wenn nicht vor mir?

Bertha.

Vor wem? Vor mir. Wenn er ſich zu beſchweren hat, ſo ſoll er es mir offen ſagen wie ein Mann. Ich werde ihm zu antworten wiſſen.

Fr. Fridorp.

Das ist es gerade, was er hat vermeiden wollen. Und daran hat er sehr recht gethan. Wenn du schon gegen mich so heftig bist, wie erst gegen ihn. Du würdest ihm ja die Augen auskratzen.

Bertha (empfindlich).

Ja, wenn du das von mir glauben kannst — du hast dich gegen dein Kind aufhetzen lassen.

Fr. Fridorp.

Rede keinen Unsinn. Ich bin doch deine Mutter und du bist meine einzige Bertha. Aber gerade darum schmerzt mich deine Gereiztheit. Ihr sollt Frieden halten. Was hast du eigentlich gegen Wahrmund?

Bertha.

Ich habe mich ja nicht über ihn beklagt, sondern er über mich. Was hat er gegen mich?

Fr. Fridorp.

Du bist unfreundlich gegen ihn, du siehst ihn nicht an.

Bertha (nervös lachend).

Das ist gelungen. Was soll ich? Ihm verliebte Blicke zuwerfen? Ihn anschmachten?

Fr. Fridorp.

Das sag' ich nicht, obschon er es ja ungefähr thut.

Bertha.

Es ist geschmacklos genug. Es dient mir als warnendes Beispiel.

Fr. Fridorp.

Mache keine schlechten Scherze, Bertha, die Sache ist wirklich nicht dazu angethan. Er sagt, daß du nicht zu ihm sprichst und ihm kaum antwortest.

Bertha (ungeduldig).

Nun gut, Mama, wenn du es durchaus wissen willst — es ist möglich, daß ich viel schweige. Was soll ich denn auch reden? Über Geschäfte? Die sind mir so schnuppe wie die vorjährigen Wetterprophezeiungen. Ueber was sonst? Er hat für nichts Sinn als für seine Turnerei, seine Bärenriege, seine Kraftmeierstücke. Mich interessirt das nicht. Jede Meinung, die ich ausspreche, findet er überspannt und unsinnig und setzt ihr einen platten, engherzigen Philister-Widerspruch entgegen. Packt mich ein Drama und ich will mich darüber aussprechen, so bekomme ich die Antwort: Ach, Unsinn, verrücktes Zeug. Die Bücher, mit denen ich mich beschäftige, liest er nicht, Kunst langweilt ihn — was bleibt mir da übrig, als meine Gedanken für mich zu behalten?

Fr. Fridorp.

Das ist sehr hochmütig, Bertha. Wahrmund hat viel gesunden Verstand und Lebenserfahrung. Kunst- und Literatur-Historiker zu sein ist er nicht verpflichtet.

Bertha.

Und ich bin nicht verpflichtet, Tischrednerin zu sein, scheint mir. (Kleine Pause, dann heftig.) Aber was will er eigentlich? Ich halte ihm sein Haus in Ordnung, ich sorge für die Kinder, wenn er nach Hause kommt, findet er den Tisch gedeckt und die Speisen, die er gern ißt. Ich ärgere mich mit den Dienstboten, ich zerbreche mir jeden Tag den Kopf, was ich kochen lassen soll — ich glaube, ich thue meine Pflicht vollständig.

Fr. Fridorp.

Nein, Bertha, das ist nicht Alles. Das besorgt eine Haushälterin auch. Dafür heiratet man nicht.

Bertha (plötzlich).

Mama, warum hast du mich verheiratet?

Fr. Fridorp.

Komische Frage. Du warst zwanzig Jahre alt — wir lebten von meiner Witwenpension — du hattest keinen Pfennig Vermögen —

Bertha.

Ich war ein gesunder Mensch — ich hatte ein Gehirn, ein Herz — damit ist man nicht verloren.

Fr. Fridorp.

So! Und wenn ich auch gestorben wäre wie dein armer Vater? Dann wärst du allein in der Welt geblieben. Was wäre aus dir geworden?

Bertha.

Ich hätte gearbeitet. Ich hätte studirt. Medizin. Ich stände vielleicht heute auf eigenen Füßen.

Fr. Fridorp.

Wahrmund hat wirklich recht, wenn er dich überspannt findet. Die Welt ist nicht auf solche Ansichten eingerichtet. Ein alleinstehendes Mädchen ohne Vermögen geht tausendmal leichter zu Grunde als daß es sich aus eigener Kraft eine Stellung schafft. Ein Mädchen muß heiraten.

Bertha.

Ja, so lange die Mütter so denken, kann die Stellung des Weibes wirklich keine bessere werden. Ein Weib ist ein Mensch. Wir haben das Recht, für uns zu leben. Man wirft uns aber dem erstbesten Mann an den Kopf. Das soll für uns gut genug sein.

Fr. Fridorp.

Dem erstbesten! Kind, das war doch nicht dein Fall. Du hast einen netten, hübschen, wohlhabenden Mann bekommen —

Bertha.

Der zu mir nicht paßt und zu dem ich nicht passe.

Fr. Fridorp.

So? Das höre ich zum erstenmal. Du hast das nicht gefunden, als du dich mit Wahrmund verlobtest. Du warst mit ihm so froh wie ich selbst.

Bertha (heftig).

Was weiß ein unerfahrenes dummes Ding? Man redet ihm immer vor, es müsse heiraten, es sei gräßlich, sitzen zu bleiben, das sei die größte Schande, das größte Unglück; man sieht, wie die Mama sich um einen ängstigt und grämt — natürlich will man sie gern von einer Sorge befreien. Und nun kommt ein Mann — man hört fortwährend sagen: Eine glänzende Partie! Ein reicher Mann! Ein großes Glück! Die Mama ist selig, daß sie die Tochter so gut loswerden kann — da greift man dann zu.

Fr. Fridorp.

Mein Kind, du bist sehr undankbar. Deine Mutter hat dich nicht loswerden wollen. Sie hat dein Glück gewollt und nach menschlichem Ermessen waren die Bedingungen dazu in deiner Ehe gegeben.

Bertha.

Die Bedingungen dazu sind nie gegeben, wenn man nicht frei wählt und wenn das Herz nicht spricht. Da ist die Ehe keine Freude.

Fr. Fridorp.

Die Ehe ist nicht blos Freude.

Bertha.

So? Was ist sie denn?

Fr. Fridorp.

Eine Pflicht, eine gesellschaftliche Aufgabe.

Bertha.

So etwas wie die allgemeine Wehrpflicht ins Weibliche übersetzt? Mit Gott, für König und Vaterland sich die Knochen zerschießen lassen und dazu Hurrah rufen? Ich danke.

Fr. Fridorp.

Ich glaube, Bertha, du bist Sozialdemokratin geworden.

Bertha.

Das wäre auch noch nicht das Schlimmste. Die Unzufriedenen werden alle Sozialdemokraten.

Fr. Fridorp.

Ja, aber wie kommst du dazu, unzufrieden zu sein?

Bertha.

Ach, laß das, Mama. Du mit deiner Auffassung der Ehe — „Pflicht — gesellschaftliche Aufgabe —", du würdest mich doch nicht verstehen.

Fr. Fridorp.

Das Ei will wieder mal klüger sein als die Henne.

Bertha.

Es ist ja wahr. Wenn ich dir sagen würde: es gibt im Leben nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte, dann wäre ich natürlich wieder überspannt.

Fr. Fridorp.

Rechte? Was meinst du damit?

Bertha.

Ich meine das Recht auf Herzensbefriedigung.

Fr. Fridorp.

Dieses Recht hast du natürlich. Aber du hast sogar etwas Besseres als das bloße Recht. Du hast die Sache selbst. Du hast deinen Mann, du hast deine Kinder — was fehlt deinem Herzen noch, um befriedigt zu sein?

Bertha.

Wenn das nun doch nicht das Herz befriedigt? Wenn man noch mehr braucht, um glücklich zu sein? Hat man dann nicht das Recht, nach Glück zu streben, selbst wenn man sich über die sogenannte Pflicht hinwegsetzen müßte?

Fr. Fridorp.

Mein Kind, du hältst wohl das, was du da sagst, für die allerneueste Weisheit. Es ist aber so alt wie die Welt. In den vierziger Jahren, als ich noch ein ganz junges Ding war, habe ich das schon in den

Romanen der Georges Sand gelesen. Das ist fünfzig Jahre her und es war schon damals ein Unsinn. Es gibt kein Glück außerhalb der Pflicht. Wer dir das Gegentheil predigt, der belügt dich. In der Erfüllung deiner Pflicht findest du Alles, was dein Herz zu seiner Befriedigung braucht. Natürlich, wenn du auf alle deine Launen und Grillen hörst und ihnen liebevoll nachhängst, dann kannst du dir leicht einbilden, daß dir das und jenes fehlt. Das darfst du aber nicht. Eine verheiratete Frau muß sich phantastische Träumereien versagen. Sie kann es, wenn sie nur will.

Bertha.

Und wenn man es doch nicht kann?

Fr. Fridorp.

Wer das nicht kann, darf überhaupt nicht heiraten.

Bertha.

Mama, warum hast du mich verheiratet?

Fr. Fridorp.

Ich habe dir das schon einmal gesagt. Übrigens — wenn ich dich nicht verheiratet hätte, um was wärst du heute besser daran?

Bertha.

Ich wäre heute frei und wenn der Richtige käme —

Fr. Fridorp.

Der Richtige? Was stellst du dir darunter vor?

Bertha.

Einen Mann, der mich liebt und den ich liebe, nicht aus Pflicht, sondern mit Wonne; einen Mann, der mich versteht, der mich anregt, der mich geistig fördert, zu dem ich aufblicke —

Fr. Fridorp.

Kurzum, der Märchenprinz. Meine liebe Bertha, den erwartet jedes Mädchen, aber er kommt nie.

Bertha.

Und wenn doch?

Fr. Fridorp.

Ich habe ihn bis zum 34. Lebensjahr erwartet, aber er ist nicht gekommen. Als mich dann dein Vater verlangte, war ich sehr zufrieden mit ihm. Er war kein Märchenprinz. Wir waren auch nicht romantisch verliebt ineinander. Aber wir waren einander gute, treue Freunde und sind es geblieben, bis ich ihm die Augen zugedrückt habe. Das ist der Richtige. Wenn du auf den Märchenprinzen hättest warten wollen, der wäre doch nie gekommen.

Bertha (leise).

Und wenn er nun doch gekommen ist?

(Das Folgende muß sehr rasch gespielt werden.)

Fr. Fridorp (ſtarrt ſie an. Plötzlich).

Kind —

Bertha.

Was?

Fr. Fridorp (mit ſteigender Aufregung).

Kind —

Bertha (ängſtlich).

Mama?

Fr. Fridorp.

Mit dir geht etwas vor —

Bertha (ſchweigt).

Fr. Fridorp.

Du — du denkſt an Jemand.

Bertha.

(Wirft ſich Frau Fridorp in die Arme und verbirgt ihr Geſicht an ihrer Bruſt.)

Fr. Fridorp.

Um Gotteswillen — was werde ich erfahren — wie war es möglich — ſprich. (Eilt zur Thür und ſchiebt den Riegel vor.)

Bertha.

Er iſt unſer Nachbar, wohnt eine Treppe über uns, er hat ſich bei uns einführen laſſen und eine heftige Neigung zu mir gefaßt.

Fr. Fridorp.

Und das haſt du den Mut, mir zu ſagen?

Bertha.

Soll ich gegen meine Mutter nicht aufrichtig ſein?

Fr. Fridorp.

Weiter — die volle Wahrheit — was iſt vorgegangen?

Bertha.

Wir waren in Heringsdorf zuſammen —

Fr. Fridorp.

Und Wahrmund merkt nichts?

Bertha.

Ich weiß es nicht — es iſt mir auch gleichgiltig —

Fr. Fridorp.

Du biſt von Sinnen.

Bertha.

Er ſoll es wiſſen. Ich will kein Geheimniß daraus machen.

Fr. Fridorp.

Bertha! Du biſt nicht bei Troſte.

Bertha.

Warum? Weil ich nicht heucheln und betrügen will? Oder empfiehlst du mir auch Betrug und Heuchelei?

Fr. Fridorp.

Was ist aus dir geworden, Bertha? Aber wer ist der Schurke, der dir den Kopf verdreht hat?

Bertha.

Mama, nenne ihn keinen Schurken.

Fr. Fridorp.

Er ist ein Schurke. Ein anständiger Mensch macht sich nicht mit einer verheirateten Frau zu schaffen. Was will er von dir? Er verachtet dich wohl sehr, denn sonst könnte er dir nicht zumuten, deine Pflicht zu vergessen.

Bertha.

Du thust ihm Unrecht. Er meint es so ernst.

Fr. Fridorp.

Was heißt das?

Bertha.

Er will, daß ich ihm für's Leben angehöre.

Fr. Fridorp.

Und das glaubst du?

Bertha.

Er betheuert es mir. Warum ſollte er mir etwas vormachen?

Fr. Fridorp.

Und wenn auch, man verläßt nicht Mann und Kinder.

Bertha.

Ich verlaſſe meine Kinder nicht. Bardenholm liebt ſie.

Fr. Fridorp.

Bardenholm?

Bertha.

So heißt er. Unter ſeiner Leitung würden ſie ſich geiſtig ganz anders entwickeln wie jetzt.

Fr. Fridorp.

Und du glaubſt, daß dir Wahrmund die Kinder laſſen würde?

Bertha.

Er weiß, daß ſie bei mir am beſten aufgehoben ſind.

Fr. Fridorp.

Und du könnteſt dich ſo mir nichts, dir nichts entſchließen, deinem Mann das Herz zu brechen?

Bertha.

Er wird ſich tröſten.

Fr. Fridorp.

Schweig, unglückliches Kind; ich will nichts mehr hören. Ich verbiete dir, dieſen gewiſſenloſen Menſchen wiederzuſehen. Hörſt du? Das hat ein Ende. Ich komme morgen oder übermorgen in die Stadt. Du ſollſt eine Reiſe machen. Eine lange Reiſe. Wahrmund iſt darauf vorbereitet. Ich gehe mit dir. Alt und kränklich wie ich bin. Du mußt dich ſelbſt wiederfinden. Du mußt wieder zur Beſinnung kommen.

Bertha.

Mama, wenn du Bardenholm ſehen, wenn du ihn hören würdeſt —

Fr. Fridorp.

Das würde noch fehlen —

Bertha.

Es hilft nichts, uns zu trennen. Es iſt zu ſpät.

Fr. Fridorp (ihr den Mund zuhaltend).

Still, unglückliches Kind, ſtill. Selbſt wenn — du biſt nicht zurechnungsfähig. In deinem gegenwärtigen Zuſtand kann dir keine Schuld angerechnet werden. Du biſt krank. Selbſt wenn Wahrmund es erfährt — er wird es verſtehen. O Gott, o Gott.

Lene (rüttelt außen an der Thür).

Eingeſchloſſen?

Fr. Fridorp (erregt).

Was gibt es ſchon wieder?

Lene.

Machen Sie man auf.

Fr. Fridorp.

Was wollen Sie?

Lene.

Es wird kühl für die Kinder.

Fr. Fridorp.

Geh, Bertha, mach auf. Mir ſind die Beine wie gebrochen. (Bertha geht zur Thür.) Die armen Kinder.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Bardenholm. Thür rechts und im Hintergrunde. Links Kamin. Darüber an der Wand eine Waffen-Trophäe. Schläger. Cerevis. Fechtmaske. Revolver. Davor, in rechtem Winkel zum Kamin, türkiſcher Divan. Fauteuils, Rauchtiſch mit Zigarrenkiſte, Pfeifengeſtell. Rechts vorn Pianino, darüber Spiegel. In der Mitte Salontiſch mit Büchern und Albums. Im Hintergrunde Etagere mit Büchern, Nippſachen, Likörflaſchen und Gläschen, Humpen, eingerahmten Photographien.)

1. Auftritt.

Bardenholm. Doktor Büttner.

Büttner (halb liegend auf dem Divan. Bardenholm vor ihm stehend, mit dem Rücken gegen den Kamin).

Bardenholm (ihm die Zigarrenkiste reichend).

Stecke dir eine Zigarre an, Büttner. Und rauche sie mit Andacht. Von diesen biete ich nur den Freunden an, die an frischem Liebeskummer leiden.

Büttner

(wählt eine Zigarre und zündet sie an. Raucht schweigend).

Bardenholm

(nach einer Pause, während welcher er ihn betrachtet hat).

So seufze doch wenigstens, wenn du nichts sagst. Das thut gut.

Büttner.

Du hast gut lachen.

Bardenholm.

Du noch besser. Du willst es nur nicht einsehen. (Pause.) Nimmst du ein Gläschen Chartreuse? Gehört eigentlich zu dieser Zigarre.

Büttner.

Danke, gern.

Bardenholm

(holt Chartreuse und zwei Gläschen von der Etagere und gießt ein. Sie trinken.)

Nun aber Kopf hoch und Ohren steif. Wegen einer so dummen Geschichte wird man doch nicht niederbrechen.

Büttner.

Eine so schändliche Kreatur!

Bardenholm.

Bravo. Das hast du wie Salvini gesagt.

Büttner (steht auf und greift nach seinem Hute).

Wenn du fortwährend schlechte Witze machst —

Bardenholm.

Na, sei doch nicht gleich so. (Nimmt ihm den Hut weg und drückt ihn auf den Divan nieder.) Also ernsthaft — Frau Burkhard hat mit dir gebrochen?

Büttner.

Brutal. Ich machte ihr Vorstellungen wegen des kleinen Hergenrath.

Bardenholm.

Das war auch eine Idee. Du warst doch nicht eifersüchtig?

Büttner.

Eifersüchtig vielleicht nicht eigentlich, obschon — Aber sie affichirte sich mit ihm und machte mich lächerlich. Dazu konnte ich doch nicht schweigen. Aber bei meinen ersten Worten rief sie: „Was? du willst mir Moral predigen? Davon führt mein Mann einen bessern Brand. Dazu halte ich mir keinen Anbeter.“ „Wenn du dir nur einen halten wolltest,“ erwiderte ich. Das war doch nicht schlecht, was? Da lachte sie höhnisch und sagte: „Mon cher, du fängst an, furchtbar langweilig zu werden. Laß uns in Frieden auseinander gehen, ehe du vollends verschimmelst.“

Bardenholm.

Schneidiges Frauenzimmer.

Büttner.

Du begreifst, daß ich empört war.

Bardenholm.

Allerdings.

Büttner.

Ich ging. Als ich Nachmittag wiederkam —

Bardenholm.

Wie? Du kamst wieder?

Büttner.

Ich bitte dich, ich dachte, es sei eine einfache Laune. Ich will wie gewöhnlich hineingehen, da tritt mir ihr Stubenmädchen entgegen und sagt mir: „Die gnädige Frau ist nicht zu Hause.“ Ich höre sie gleichzeitig im Atelier laut sprechen und lachen! „Sie scherzen,“ antworte ich der Person und greife nach der Klinke. Aber da stellt sich die Schlange, die ich an meinen Trinkgeldern gewärmt habe, vor die Thür und sagt mir ganz frech: „Die gnädige Frau ist für Sie nicht zu Hause und sie läßt Ihnen ausdrücklich sagen, daß Sie sich nicht mehr bemühen sollen.“ Nun, wie gefällt dir das?

Bardenholm.

Ausgezeichnet, altes Haus, ausgezeichnet. Du bist ein gottloser Mensch. Wenn in dir noch ein Fünkchen Glauben wäre, würdest du jetzt Dankgebete verrichten.

Büttner.

Für einen Hergenrath geopfert zu werden!

Bardenholm.

Er ist gar nicht übel, der kleine Hergenrath. Überdies: auf einen Nachfolger würde ich nie eifersüchtig sein. Nur auf einen Vorgänger.

Büttner.

Aber ich liebe dieses elende Geschöpf!

Bardenholm.

Büttner, du sprichst mittelhochdeutsch! Drückt ein Sohn des neunzehnten Jahrhunderts sich so alterthümlich aus? (Nachahmend.) „Ich liebe dieses elende Geschöpf.“ Der reine Minnesänger. So etwas darf überhaupt nur gesungen werden. Komm, sag' es noch mal. Ich begleite dich auf dem Klavier dazu.

Büttner.

Du bist ein herzloser Bösewicht. Du weißt nicht, was es ist, wenn man zwei Jahre lang die Uniform eines Weibes getragen hat.

Bardenholm.

Doch. Ich weiß es wohl. Dergleichen wird zu einer freundlichen Gewohnheit, wie Goethe sagen würde. Aber nach zwei Jahren muß man doch endlich daran denken, sich mal wieder zu einem andern Regiment versetzen zu lassen.

Büttner.

Mir war die Garnison noch nicht lästig geworden.

Bardenholm.

Das mache ich dir gerade zum Vorwurf. Frau Burkhard fängt an, in die höheren Semester zu rücken.

Büttner.

Du siehst, daß das verschiedene Leute nicht hindert, um sie zu kreisen.

Bardenholm.

Natürlich. Sie ist elegant, berühmt und läßt es namentlich an dem nöthigen Entgegenkommen nicht fehlen. Du nimmst mirs ja nicht übel?

Büttner.

Du bist ein wunderlicher Tröster.

Bardenholm.

Gerade der, den du brauchst, altes Haus. Deine händeringende Stimme ist eine schnöde Undankbarkeit gegen deinen guten Stern. Mensch, weißt du nicht, daß es in der Liebe wie im Kriege vor allem darauf ankommt, sich die Rückzugslinie zu sichern? Die ungeheure Schwierigkeit in solchen Verhältnissen ist immer, aus ihnen herauszukommen. Du hast nun das unverdiente Glück, nicht auf die übliche Klette zu fallen, sondern auf ein geistreiches Frauenzimmer, das glatt von dir abschwenkt, und du machst noch Jammermienen? Du würdest verdienen, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit bei einer schönen Frau verurtheilt zu sein. Aber ich will nun mal ernst sein. Denn du thust mir wirklich leid, wenn ich dich so zusammengeklappt sehe. Was willst du eigentlich? Was hätte bei diesem Verhältniß noch herauskommen sollen? Darf ich ganz aufrichtig sein?

Büttner.

Noch aufrichtiger als bisher? Da bin ich neugierig.

Bardenholm.

Weißt du, ich wollte schon lange über den Fall mit dir reden. (Setzt sich zu ihm auf den Divan.) Du hattest vollständig die Übersicht über die Lage verloren. Die Frau ist eine überreife Pomeranze, sie ist reich, du bist arm, das wurde thatsächlich kompromittirend.

Büttner (aufbrausend).

Wer hätte sich unterstanden —

Bardenholm.

Es hilft nichts, entrüstet zu sein. Man muß immer mit den bösen Zungen rechnen. Ein Verhältniß mit einer Frau, die in der Mode ist, das ist ganz gut. Aber es muß kurz sein wie eine Anekdote, sonst geht die Wirkung zum Teufel.

Büttner.

Die Wirkung? Welche Wirkung?

Bardenholm.

Thu doch nicht so. Du hast keinen Erbonkel, so viel ich weiß.

Büttner.

Leider.

Bardenholm.

Du zielst doch natürlich auch auf eine gute Partie — du bist jetzt dreißig — du mußt dich

ernstlich dahinter klemmen. Deine Beziehung zu Frau Burkhard hat dir Prestige gegeben. Nur hat sie entschieden zu lang gedauert. Es war höchste Zeit, daß die Sache ein Ende nahm. Geh jetzt fleißig auf die Trüffelweide. Laß dich bei Kommerzienräten einladen und wähle unter den Töchtern des Landes. Aber du darfst nicht als Ritter Toggenburg auftreten. Denn wenn du selbst verräthst, daß sie es war, die dir den blauen Brief geschickt hat, dann wirst du die reichen Erbinen nicht hypnotisiren, sondern sie werden dich auslachen. Verstanden?

Büttner.

Ich verabscheue alle Weiber.

Bardenholm.

Unsinn. Sie sind noch immer das niedlichste, was die Natur erfunden hat. Nur muß man von ihnen den richtigen Gebrauch zu machen wissen.

(Es klopft an der Thür rechts.)

Büttner.

Klopft man nicht?

(Beide horchen. Es klopft wieder.)

Bardenholm (aufspringend).

Wahrhaftig. Es ist toll. Ach, du verzeihst, Büttner, nicht wahr?

Büttner.

Diskreter Besuch?

Bardenholm (nickt).

Und ich erwarte Kalwert in einer Viertelstunde! Doch da ist nichts zu wollen.

Büttner (abgehend).

Ja, die Weiber, die Weiber!

Bardenholm

(begleitet Büttner zur Thür im Hintergrunde, schiebt den Riegel vor, eilt dann zur Thür rechts und öffnet).

2. Auftritt.

Bardenholm. Bertha.

Bertha (dicht verschleiert, tritt ein).

Bardenholm (die Thür verriegelnd, Bertha umarmend).

Bertha! Zu dieser Stunde!

Bertha.

Störe ich dich?

Bardenholm.

Niemals. Aber wie unvorsichtig! Büttner war eben bei mir. Ich hatte kaum Zeit, ihn hinauszuschieben. Du mußt dich wirklich mehr in Acht nehmen.

Bertha.

Mich in Acht nehmen. Ah, das habe ich gründlich satt. (Läßt sich müde auf den Divan nieder. Bardenholm

nimmt ihr Hut und Schleier ab, küßt sie auf das Haar und trägt die Sachen zum Salontisch.) Ich komme mir so verächtlich vor, wenn ich verstohlen aus- und eingehen, ängstlich um mich blicken soll, ob mich auch ja Niemand sieht. Warum soll ich vor jedem Auge zittern? Warum?

Bardenholm (sich zu ihr setzend, ihre Hand erfassend, zärtlich).

Weil das nun einmal die notwendige Voraussetzung unseres Glückes ist. Unser Verhältniß —

Bertha.

Nein! Nicht das garstige Wort! Du mußt es niemals gebrauchen.

Bardenholm (lächelnd).

Du Blümchen Rührmichnichtan, du. Was liegt an einem Worte?

Bertha.

Es gibt Worte, die eine ganze Welt von Beschämung in sich schließen.

Bardenholm.

Gut. Ich will das Wort aus meinem Sprachschatze streichen. Was ich sagen wollte, ist dies: ich möchte ja auch lieber mit dir auf einer wüsten Insel leben, wo wir die einzigen Menschen wären und uns unserer Liebe freuen könnten im Angesichte der Sonne und des blauen Himmels und des Meeres. Aber wir sind eben nicht Herr und Frau Robinson Crusoe. Wir sind Bewohner der Reichshauptstadt und von

tausend offenen Augen umgeben. Glücklicherweise ist es uns ja nicht schwer gemacht. Wir müssen nur den Zufall nicht geradezu herausfordern.

Bertha.

Sage mir, Otto, gefällt es dir, wenn du mich eine Komödie der Verstellung spielen siehst?

Bardenholm.

Da es doch sein muß —

Bertha.

Wird dir nicht bang, wenn du siehst, wie gut ich es kann? Steigt in dir nicht die Unruhe auf, daß ich die Kunst auch einmal dir gegenüber üben könnte.

Bardenholm.

O, dazu kenne ich dich zu gut. (Küßt ihr die Hand.)

Bertha.

Wer einmal gelogen hat, kann wieder lügen. Ich an deiner Stelle würde nie wieder Vertrauen haben zu einem Weibe, das betrügt.

Bardenholm.

Ich weiß ja, weshalb du es thust. Ich weiß, wie schwer es dir wird, dich zu verstellen. Es ist ein großes Opfer, das du mir bringst, der rührendste Beweis deiner Liebe. Übrigens irrst du, wenn du glaubst, daß Verstellung unter allen Umständen entwürdigt. Die Auslese der Menschen hat es immer

als ein Bedürfniß empfunden, ihr höheres Leben vor den Blicken der banalen Menge zu verbergen. Sie hat es als ein Vorrecht ihrer Überlegenheit in Anspruch genommen, aus ihrem intimsten Fühlen und Handeln die Banausen stolz auszuschließen. Denke an die eleusynischen Mysterien. Wir haben auch unser eleusynisches Mysterium. (Ihr den Kopf streichelnd.) Du bist mein blondes Geheimniß, Bertha. Du mußt ja auch die hohe Empfindung kennen, mitten unter den Alltagsmenschen umherzuwandeln und sich zu sagen: ich weiß etwas Wunderschönes, was ihr Alle nicht wißt, ich habe etwas Kostbares, was ihr Alle nicht habt. Es wäre eine Entweihung, wenn das aufhören würde.

Bertha.

Du kannst ja Alles sehr schön darstellen, das bin ich an dir gewohnt, aber weißt du, Otto, deine eleusynischen Mysterien machen mir keine Freude. Klare, offene Beziehungen sind mir tausendmal lieber als das poetischste Geheimniß.

Bardenholm.

Jetzt denkst du einmal ganz so spießbürgerlich wie — (Bertha wendet sich schmollend ab. Bardenholm ergreift ihre Hand und zieht die Widerstrebende an sich). Na, ich habe nichts gesagt. Sieh, meine süße, kleine Bertha, ich möchte ja nur erreichen, daß du die Notwendigkeiten unserer Lage begreifst und dich nicht nutzlos gegen sie auflehnst. Wir könnten es so gut haben und du vergällst dir jeden Augenblick des Glücks mit den eitelsten Selbstquälereien. Ist das vernünftig?

Bertha.

Wir könnten es gut haben — gewiß — das fühle ich auch — ich hoffe es wenigstens — denn sonst — aber dann dürfte es nicht sein, wie es ist. Hast du denn gar nicht den Wunsch, daß es anders sei, Otto?

Bardenholm.

Offen gesagt: nein. Höchstens würde ich dir etwas leichteres Blut wünschen. Ich bin ganz zufrieden, so lange ich dich habe.

Bertha (heftig).

Du hast mich aber nicht. Und ich dich auch nicht. Das ist es ja. Ich fühle mich so entsetzlich haltlos, so ohne Wurzeln, so ohne Zusammenhang mit der Welt. Von der Vergangenheit bin ich losgerissen, eine Zukunft sehe ich nicht, ich weiß nicht, wem ich gehöre und was ich soll. Wenn ich unten bin, so kommt es manchmal über mich, daß ich auf und davon möchte, weg, weit weg, wo mich Niemand kennt. Ich gehe in meinen Zimmern umher und frage mich plötzlich: was thue ich eigentlich hier? Ich komme mir vor wie eine Fremde in einer fremden Wohnung und ich bilde mir ein, Jemand würde eintreten, mich erstaunt ansehen und fragen: was wünschen Sie? Und wenn — wenn ich nicht allein bin, so ist es noch viel, viel schlimmer. Darum sollst du dich nie wundern, wenn ich unvermutet komme.

Bardenholm (zieht sie an sich).

Du süßes Geschöpf.

Bertha (sich losmachend).

So kann es doch nicht weiter gehn. Ich gehe unter dieser Zerrissenheit zu Grunde. Der Körper unten, die Seele hier oben, das ist nicht möglich. Entweder, oder.

Bardenholm.

Entweder, oder! Du bist eine radikale kleine Seele. Dein „entweder, oder" kann nur zweierlei bedeuten. „Entweder" wir sind romantische Dummköpfe und ertränken uns zusammen im Tegelsee wie eine kleine Mantelnäherin mit ihrem Schneidergesellen, die sich an Kolportageromanen tollgelesen haben, „oder" wir sind heroische Dummköpfe und machen aller Qual ein Ende, indem wir einander entsagen. Ich habe weder zu jener Romantik noch zu diesem Heroismus Lust.

Bertha.

Es gibt ja aber noch eine dritte Möglichkeit und die einfachste von Allen. Ich wundere mich, daß du gerade an diese nicht denkst.

Bardenholm.

In der That — ich sehe diese dritte Möglichkeit nicht.

Bertha.

Wir haben doch noch eine andere Wahl, als uns zu töten oder einander zu entsagen, wir können einander ja auch friedlich angehören.

Bardenholm (freudig).

Endlich! Das ſage ich ja auch fortwährend! Wozu uns quälen? Es iſt gut, wie es iſt. Laſſen wir es dabei und freuen wir uns damit.

Bertha.

Du willſt mich nicht verſtehn. Wenn ich ſage, daß wir einander angehören ſollen, ſo meine ich offen vor aller Welt, ſo daß wir nicht länger Verſteckens ſpielen müſſen, ſo daß wir uns zu einander bekennen können.

Bardenholm.

Ich bewundere deine Tapferkeit, Bertha. Ich ſchäme mich, dir zu geſtehen, daß ich deinen Mut nicht habe. Ich bin Beamter. In meiner Stellung muß ich tauſend Rückſichten nehmen. Du bedenkſt wohl nicht, welchen furchtbaren Skandal es geben würde —

Bertha.

Das dauert einige Wochen, dann ſchlagen die Wellen darüber zuſammen. So etwas kommt jeden Tag vor, und wenn wir nur nachher ſtill und beſcheiden mit einander leben, ſo vergißt man uns bald.

Bardenholm.

Vergeſſen? Wenn wir der Welt täglich von Neuem das Schauſpiel einer unerlaubten Beziehung geben?

Bertha (aufſpringend).

Unerlau — du konnteſt glauben? (Geht auf den Tiſch zu und will Hut und Schleier nehmen.)

Bardenholm (ihre Arme feſthaltend, überraſcht).

Ja — was haſt du — dann verſtehe ich dich nicht.

Bertha (ſich ſträubend).

Laß mich. Ich will gehn.

Bardenholm.

Ich laſſe dich nicht fort. Du mußt mir erklären — (führt ſie zum Divan zurück).

Bertha (läßt ſich fallen, verbirgt das Geſicht in die Hände).

Ich habe, was ich verdiene.

Bardenholm.

Bertha, verzeihe, ich wollte dich ja nicht kränken, du ſagteſt, wir ſollten nicht länger Verſteckens ſpielen, wir ſollten uns zu einander bekennen — das kann doch nur heißen —

Bertha (die Hände vom Geſicht nehmend).

Nun?

Bardenholm (ſtarrt ſie ſchweigend an).

Bertha.

Liegt das wirklich ſo vollſtändig außerhalb alles vernünftigen Denkens, oder willſt du mich nicht verſtehn?

Bardenholm.

Bertha — ich versichere dir —

Bertha.

Um allen Schwierigkeiten ein Ende zu machen, brauchst du mir ja nur — deinen Namen zu geben.

Bardenholm (überrascht).

Ach so. (Blickt sie einen Augenblick an, steht auf und geht schweigend einigemale auf und ab. Dann bleibt er, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, vor ihr stehen.) So meinst du es! Ich soll dich heiraten! Darauf konnte ich allerdings nicht verfallen.

Bertha.

Mir scheint das das Nächstliegende.

Bardenholm.

Dich heiraten! Du bist ja nicht frei.

Bertha.

Man kann sich doch scheiden lassen.

Bardenholm.

Glaubst du, daß das so einfach ist? Zunächst gibt es einen langen, widerwärtigen Prozeß. Wer soll den anstrengen? Du kannst es nicht, denn du hast keinen Grund, dich über ihn zu beklagen.

Bertha.

Natürlich muß er es sein, der die Scheidung verlangt. Das thut er wohl auch, wenn er die Wahrheit erfährt.

Bardenholm.

Ja, aber dann wirst du als Ehebrecherin angeklagt; ich als dein Mitschuldiger. Wir stehen als Verbrecher vor Gerichte, monatelang wird unser Name durch alle Gossen geschleift, schließlich wirst du verurteilt, das heißt, die Scheidung wird gegen dich ausgesprochen, was aus meiner Laufbahn wird, weiß ich nicht, und jedenfalls kann ich dich dann erst recht nicht heiraten.

Bertha.

Wie? Dann kannst du mich nicht heiraten?

Bardenholm.

Natürlich nicht. Wenn gegen eine Frau wegen Ehebruchs die Scheidung ausgesprochen wird, darf der Mitschuldige sie nicht heiraten.

Bertha.

Das ist ja schändlich.

Bardenholm.

Was kann ich dir helfen? Es ist nun einmal so. Das ist das Gesetz.

Bertha.

Und gibt es keinen Ausweg? Kennt das Gesetz keine Ausnahme?

Bardenholm.

Nein — das heißt — es gibt ja unter gewissen Umständen einen Dispens — aber darauf ist nicht

zu rechnen. Doch wozu überhaupt an so unsinnige Dinge denken? Nehmen wir selbst an, es stände unserer Verbindung kein gesetzliches Hinderniß entgegen; wir könnten einander darum doch nicht heiraten. (Setzt sich neben Bertha auf den Divan). Seien wir doch vernünftig. Ich besitze nichts. Meine Besoldung ist alles, worauf ich rechnen kann. Ich komme gerade nur knapp durch, wenn ich noch anständige Halsbinden und Handschuhe tragen soll. Du hast auch kein Vermögen. Wovon sollen wir denn leben?

Bertha.

Ich mache keinerlei Ansprüche. Innere Ruhe und klare Verhältnisse, das ist alles, was ich verlange. Ich werde dich nichts kosten. Ich will arbeiten, verdienen.

Bardenholm.

Kind, das ist ja Unsinn. Das sagt sich so einfach: ich werde arbeiten, ich werde verdienen. Aber es ist genau, wie wenn du sagen würdest: ich werde fliegen, oder ich werde Tote erwecken. Nein. Täusche dich darüber nicht. Unser Los wäre Armut und Elend. Und ein solches Schicksal will ich dir nie und nimmer bereiten. Du bist gewohnt, in Reichtum zu leben, wenigstens seit du verheiratet bist —

Bertha.

Dieser Reichtum demüthigt mich. Ich hasse ihn.

Bardenholm.

Ja. Das thut oder ſagt man manchmal, wenn man ihn hat. Ich möchte aber die Haſſer des Reichtums nicht auf die Probe ſtellen. Jedenfalls würde ich es mir nie verzeihen, dich aus behaglichen Verhältniſſen geriſſen zu haben, in denen du an deinem Platze biſt. Deine Schönheit will in Schmuck und elegante Toiletten gefaßt ſein. Dein edler Geſchmack fordert einen künſtleriſchen Rahmen für dein Daſein.

Bertha.

Für welch eine Puppe mußt du mich halten, wenn du glaubſt, daß ich an ſolchen Äußerlichkeiten hänge!

Bardenholm.

Die Roſe weiß nicht, was ſie zu ihrem Gedeihen braucht, aber der Gärtner muß es wiſſen. Ich möchte den Augenblick nicht erleben, wo ich deine helle Stirn von materiellen Sorgen beſchattet ſehen müßte. (Küßt ſie auf die Stirne. Sie läßt es paſſiv geſchehen.) Und das iſt ja noch immer nicht Alles. Ich hätte nie das Gewiſſen, dich von deinen Kindern loszureißen.

Bertha (lebhaft).

Meine Kinder? Weshalb ſollte ich mich von ihnen trennen?

Bardenholm.

Du ſcherzeſt. Wenn die Scheidung gegen dich ausgeſprochen wird, ſo werden die Kinder dir genommen und dem Vater anvertraut.

Bertha.

Ihr Vater wird sie mir nie nehmen. Dazu liebt er sie zu sehr.

Bardenholm.

Das ist eine Annahme.

Bertha (nach einer kleinen Pause).

Was willst du mir eigentlich beweisen, Otto? Daß es Schwierigkeiten zu besiegen geben wird? Das weiß ich. Aber Liebe überwindet Alles.

Bardenholm.

Das ist eine Redensart.

Bertha.

So? Doch nur, wenn die Liebe selbst eine Redensart ist. Wahre Liebe hat die Kraft und den Willen, um ihre Befriedigung zu kämpfen. Otto, warst nicht du es, der mir in einem Gedichte zugerufen hat: „Gern möcht' ich um dich kämpfen"?

Bardenholm.

Erinnere dich auch der folgenden Zeile: „Doch darf ich denn"? Ich darf eben nicht, ich darf nicht.

Bertha.

Ah, wenn ich wieder vor dem Anfang stände!

Bardenholm.

Hast du Reue?

Bertha.

Das hängt von dir ab.

Bardenholm.

Ich habe dir Liebe versprochen und Liebe wirst du immer bei mir finden. Dein großer Fehler, dein einziger Fehler ist, daß du alles viel zu ernst nimmst. Weshalb unsere köstliche kleine Idylle so tragisch auffassen?

Bertha.

Eine kleine Idylle?

Bardenholm.

Sie braucht nichts Anderes zu sein. Du hast dich manchmal meine Schülerin genannt. Ich wollte, du wärst es wirklich. Ich wollte, ich könnte dir meine Anschauungen beibringen. Sei doch ein bischen heidnisch. Diene doch ein bischen den Göttern Griechenlands. Werde dir deiner Menschenrechte bewußt. Du bist jung, du bist schön, du bist liebebedürftig. Wo ist das Unrecht, wenn du liebst und dich lieben läßt? Die Natur lächelt dir Beifall und Billigung. Wenn die Philistermoral dazu scheel blickt, so laß dich doch das nicht anfechten. Höhere Naturen stehen über ihr. Sieh dich doch um. In jedem Salon findest du Frauen, die es sich nicht versagen, alle Blumen zu pflücken, die an ihrem Lebenswege blühen. Und dabei umgibt sie ein wahrer Strahlenkranz von Fröhlichkeit. Nur du machst dir das Herz schwer. Du

selbst beschwörst dir Gespenster herauf und schüttelst dich dann vor Grauen, wenn sie dich umgeben. (Sieht nach der Uhr.)

Bertha.

Was kann ich dafür, wenn ich mich immer fragen muß: was soll weiter werden?

Bardenholm.

Du vergißt, daß die Liebe sich Selbstzweck ist. Sie braucht zu nichts Weiterem zu führen. Wir werden uns morgen lieben, wie wir uns gestern geliebt haben. Mich befriedigt diese Aussicht vollständig.

Bertha.

Und wenn unser Geheimniß entdeckt wird?

Bardenholm.

Es darf nicht entdeckt werden. Es kann nicht entdeckt werden, wenn du hübsch vorsichtig bist.

Bertha.

Wenn aber doch? Was wird dann aus mir?

Bardenholm.

Bertha, glaubst du, daß ich dich liebe?

Bertha.

Wenn ich es nicht glaubte, wäre ich dann hier?

Bardenholm.

Nun, dann mußt du auch Vertrauen zu mir haben. Was immer kommen mag, ich bin ein Mann und weiß, was ich dir schulde. (Bertha drückt ihm die Hand.) Aber nochmals: es wird nichts, gar nichts kommen. Deine Grillenfängerei verdüstert uns ohne Not die schönsten Augenblicke des Lebens.

Bertha.

Grillenfängerei! Wenn ich frage: wie soll das enden?

Bardenholm.

Zerbrechen wir uns doch darüber nicht den Kopf. Das Leben hat Lösungen, auf welche die blühendste Einbildungskraft nicht verfällt. Lassen wir den Gott der Liebenden für uns sorgen und seien wir einstweilen guter Dinge. (Sieht wieder nach der Uhr.)

Bertha.

Du siehst schon zum zweiten Male nach der Uhr.

Bardenholm.

Ja, mein süßes Berthchen. Freund Kalwert soll um vier Uhr wegen einer gemeinsamen Arbeit zu mir kommen. Er ist die Pünktlichkeit selbst. Du begreifst, ich möchte nicht, daß er dich bei mir antrifft.

Bertha (sich langsam erhebend.)

So muß ich gehen?

Bardenholm.

Leider.

Bertha (indem sie zögernd zum Mitteltische tritt, halb für sich).

Gehen. Immer gehen. Und wir sind wieder zu keinem Ende gelangt. Und ich hätte dir so viel zu sagen.

Bardenholm (ihr Hut und Schleier reichend).

Du kommst wieder, Kind, du kommst wieder.

Bertha (unschlüssig; mit sich kämpfend).

Ich komme wieder? Du weißt nicht — wir müssen rasch einen Entschluß fassen —

Bardenholm (sanft zur Thür drängend, lächelnd.)

Eilt es wirklich so?

Bertha (zieht vor dem Spiegel Hut und Schleier an; stockend).

Ich war gestern bei meiner Mutter — ach, Otto — sie will nach dem Süden reisen — ich soll mit —

Bardenholm

(hat kaum zugehört, tritt zur Seitenthür, öffnet sie, steckt den Kopf hinaus, zieht ihn dann lebhaft zurück, umarmt Bertha und führt sie hinaus. Im Abgehen, leise).

Wir sprechen über die Sache weiter — und inzwischen sei fröhlich, Kind, sei fröhlich und habe Vertrauen.

3. Auftritt.

Bardenholm (allein).

Bardenholm (tritt in die Mitte des Zimmers. Für sich). Heiraten! Unglaublich. (Geht zum Kamin, zündet sich nachdenklich eine Zigarre an.) Ja, wenn man nicht mal mehr bei verheirateten Frauen vor dem Heiraten sicher ist —

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Sehr elegantes Boudoir bei Wahrmunds. Roſa-Seidentapeten in zeltartiger Anordnung. Dicker Teppich. Ein Roſa-Toilettentiſch mit venezianiſchem Spiegel vorn links. Daneben ein großer dreiblättriger Stehſpiegel. Davor eine hohe Säulenlampe mit Roſa-Schirm. Hinten links ein Spiegelſchrank. Rechts in der Mitte der Wand ein Kamin mit Spiegel und ſilbernen Armleuchtern. Von der Mitte der Decke hängt eine Roſa-Ampel herab. Unter ihr ein Roſaſeiden-Milieu mit Pflanzen. Hinten rechts ein Sopha und Fauteuils. Thüren im Hintergrund und links. Rechts zwei Fenſter. An der Thür im Hintergrund, die in den Salon führt, eine Roſaſeiden-Portière.)

1. Auftritt.

Bertha. Wahrmund.

Bertha

(tritt mit Mantel, Hut und Schleier ein und beginnt vor dem Stehspiegel ihren Schleier loszumachen. Gleich darauf Wahrmund, behandschuht).

Wahrmund.

Ah! Du gehst aus?

Bertha

(fährt zusammen, wendet sich rasch um, kehrt sich dann wieder dem Spiegel zu. Mürrisch).

Nein. Ich komme eben nach Hause.

Wahrmund (tritt zu ihr; zieht sich die Handschuhe aus).

Eben? Was nennst du eben?

Bertha.

Vor einer Minute.

Wahrmund (gemüthlich).

Vielleicht vor einer Viertelstunde.

Bertha.

Ach laß mich zufrieden. Wenn ich sage: eben, so ist es doch keine Viertelstunde.

Wahrmund.

Das ist unmöglich.

Bertha.

Warum soll das unmöglich sein?

Wahrmund.

Du hast doch keine Tarnkappe, Kind? Oder ja? Dann würde ich dich bitten, sie mir manchmal fürs Geschäft zu leihen.

Bertha (die mittlerweile abgelegt hat).

Rede doch keinen Unsinn.

Wahrmund.

Na, wenn du keine Tarnkappe hast, dann mußt du wie eine kleine Hexe auf einem Besenstiel durch den Schornstein heruntergekommen sein.

Bertha.

Du bist heute sehr guter Laune. Ich gar nicht.

Wahrmund.

Leider. Du bist es ja in letzter Zeit nie. Ich möchte aber doch wissen, warum du mir sagst, daß du eben nach Hause gekommen bist.

Bertha (sehr ungeduldig).

So frage doch Minna, die mir in diesem Augenblick geöffnet hat, wenn du mir nicht glaubst. Und nun genug, nicht wahr? (Nimmt ein Buch vom Toiletten-Tisch und setzt sich aufs Sopha.)

Wahrmund.

Das ist doch seltsam! Nein, Kind, ich werde Minna nicht fragen. Weißt du, ich habe nämlich seit dreiviertel (auf) vier unten im Flur mit dem Wirth gestanden und geplaudert. Da konnte nichts Lebendes durchkommen, ohne daß ich es sah. Es ist auch während dieser Viertelstunde Niemand ins Haus getreten, außer einem jungen Menschen, den ich mit Bardenholm zusammengesehen zu haben glaube. Nun? Was sagst du jetzt! (Bertha schweigt und gibt sich den Anschein, zu lesen. Wahrmund setzt sich neben sie auf das Sopha, bedeckt mit der Hand das Buch, einschmeichelnd.) Na, Bertha, gestehe es nur. Du hast ausgehen wollen und ich bin dir ungelegen gekommen. Geh ruhig. Ich frage dich nicht einmal: wohin? wenn du es mir nicht freiwillig sagen willst.

Bertha (heftig aufstehend und sich auf das Milieu setzend).

Nein, wenn ich es dir doch sage, nein, ich wollte nicht ausgehen, ich bin nach Hause gekommen.

Wahrmund (sehr ernst).

Das ist nicht wahr. Du thust mir sehr leid, Bertha. Ich habe dich bisher nicht als Lügnerin gekannt.

Bertha (auffahrend).

Lügnerin!

Wahrmund.

Ich kann kein anderes Wort gebrauchen. Du bist nicht von der Straße ins Haus getreten. Das steht fest.

Bertha (äußerst aufgeregt).

Nun denn: nein. Ich bin nicht von der Straße gekommen, sondern von oben.

Wahrmund (erstaunt).

Von oben?

Bertha.

Vom zweiten Stock. Von Bardenholm. (Pause.)

Wahrmund (langsam in Absätzen).

Bei Bardenholm warst du! — Ja, jetzt begreife ich, daß du nicht gleich die Wahrheit gestehen wolltest — Du fühlst selbst, wie unvorsichtig es von dir ist, zu ihm zu gehen — Bertha, das solltest du nicht thun — Bedenke, wenn dich Jemand vom Hause sehen würde — was würde es da gleich zu klatschen geben! — Die Anderen kennen dich ja nicht wie ich — sie brauchen zu dir nicht mein Vertrauen zu haben —

Bertha.

(die mit sich gekämpft hat, mit gedämpfter Stimme, doch entschlossen).

Dein Vertrauen ist nicht angebracht.

Wahrmund.

Was ſoll das heißen?

Bertha.

Bardenholm und ich, wir lieben uns.

Wahrmund (in die Höhe ſchnellend, aufſchreiend).

Was?

Bertha.

Ich habe es dir ſchon lange ſagen wollen. Jetzt weißt du es. Ich will keine Heimlichkeiten mehr. Ich bin keine Lügnerin.

Wahrmund (die Fäuſte ballend, ſtammelnd).

Was — du haſt — du biſt —

Bertha.

Suche kaltblütig zu bleiben. Geſchehenes wirſt du doch nicht ungeſchehen machen.

Wahrmund

(auf ſie losſtürzend und ſie heftig an den Handgelenken faſſend).

Elende! Ah! Elende!

Bertha (aufſchreiend).

Laſſe mich! Ah! Du brichſt mir den Arm!

Wahrmund (ihr heftig die Hand auf den Mund legend).

Still! Unglückliche!

Bertha (sich sträubend, schreiend).

Laß mich! Hilfe!

Wahrmund (zwischen den Zähnen).

Still, sage ich, keinen Skandal, die Dienstmädchen werden kommen.

Bertha (keuchend).

Wenn du keinen Skandal willst — so laß mich los.

Wahrmund

(schleudert sie auf's Milieu zurück, geht in höchster Aufregung auf und ab, manchmal stehen bleibend, stockend.)

Ah! Die Elende — da lebt sie bei mir — unter meinem Dache — küßt meine Kinder — und betrügt und lügt und wälzt sich im Schlamm —

Bertha.

Tödte mich, wenn du willst, du bist stärker, als ich. Aber solche Worte —

Wahrmund (stehen bleibend).

Was! Verworfene! Du wagst den Mund aufzuthun!

Bertha.

Du bist sehr tapfer. Immer zu. Beschimpfe mich nur. Mich schützt ja keiner.

Wahrmund.

So gehe doch zu deinem Beschützer! Gehe doch zu ihm! Was willst du hier? Was hast du hier noch zu suchen? Hinaus, Elende, mir aus den Augen!

Bertha (erhebt sich und geht zur Thür).

Wahrmund (springt auf sie zu, faßt sie am Arm und reißt sie heftig zum Milieu zurück. Sie schreit auf).

Ah, Dirne, du willst durchaus, daß deine Schmach der ganzen Welt bekannt werde.

Bertha.

Ich will gehen, wenn du wie ein wildes Thier bist.

Wahrmund.

Du willst gehen? Gehen willst du? Du wirst auch gehen. Sei ganz ruhig. Aber zuvor haben wir noch ein Wörtchen zu reden, wahrscheinlich das letzte.

Bertha.

Ich werde dir nur antworten, wenn du dich erinnerst, daß du mit einer Frau sprichst.

Wahrmund.

Eine Frau? Ein treuloses, schmutziges Weib, das seinen Mann betrügt? Nennst du das eine Frau?

Bertha.

Ich habe dir die Wahrheit gesagt. Das heißt nicht betrügen.

Wahrmund.

Gewiß — weil ich dich mit Hut und Schleier angetroffen habe — weil du bei deinem Betrug er-

tappt warst und dich nicht herauslügen konntest. Ohne diesen Zufall hättest du weiter die Tugendmaske getragen.

Bertha.

Es war kein Zufall. Hätte ich es dir heute nicht gesagt, so hätte ich es morgen gethan. Ich war dazu fest entschlossen. Ich wollte keine Komödie spielen.

Wahrmund.

Du wolltest keine Komödie spielen. Und du hast sie doch gespielt — wochenlang — (hält inne, blickt sie an, sie schweigt) vielleicht monatelang — (sie schweigt) du bildest dir anscheinend auf deine Aufrichtigkeit etwas ein — du bewunderst dich auch jetzt noch als die Wahrheitsheldin, die du immer zu sein behauptetest. Du hast keine Ursache dazu. Deine Offenheit kommt zu spät. Sie wäre ein Verdienst gewesen, bevor du gesündigt hast. Da hättest du zu mir kommen und mir sagen sollen: „Ich liebe einen Andern.“ Das wäre gerade und ehrlich gewesen. Aber nachher —

Bertha (den Kopf senkend, leise).

Du hast Recht. Ich hätte gleich reden sollen. Das ist mein einziger Fehler. Für diesen bitte ich dich um Verzeihung.

Wahrmund (bitter).

Dein einziger Fehler? Daß du die Sünde nicht gleich bekannt hast? Und die Sünde selbst scheint dir kein Fehler?

Bertha (lebhaft den Kopf erhebend).

Nein. Es ist kein Fehler. Es ist keine Sünde. Wenn man einander liebt, so hat man das Recht, einander anzugehören.

Wahrmund (starrt sie schweigend an, dann setzt er sich auf einen Armstuhl.)

Das entwaffnet. Da hört freilich Alles auf. (Kleine Pause.) Und das Jawort, das du mir vor dem Traualtar gegeben? Und die Treue, die du mir geschworen hast?

Bertha (entschlossen).

Ein Wort, das ein unwissendes junges Ding inmitten von Orgelmusik und Kerzen, in einer Betäubung, halb unbewußt spricht, kann nicht fürs ganze Leben binden. So viel ich weiß, hat heutzutage Niemand das Recht, sich als Sklaven zu verkaufen.

Wahrmund.

Hast du dich bei mir jemals als Sklavin gefühlt? Warst du nicht frei?

Bertha.

Die Probe auf meine Freiheit wird jetzt gemacht. Wenn du mir die blutigsten Beschimpfungen ins Gesicht schleuderst und mich sogar roh mißhandelst, weil ich meinem eigenen Gefühl und Willen folge, so siehst du ja, daß du mich als eine Sklavin und nicht als ein selbstständiges Menschenwesen behandelst. Du

betrachtest mich als dein Eigenthum. Das bin ich nicht. Kein Mensch ist eines andern Menschen Eigenthum. Ich fordere für mich die Freiheit, der Stimme meines Herzens zu gehorchen.

Wahrmund.

Diese Freiheit hast du nicht. Eine Freiheit, Verbrechen zu begehen, gibt es nicht.

Bertha.

Ich habe keines begangen. Dich zu täuschen — ja; das war ein Fehler. Dafür habe ich dich auch um Verzeihung gebeten. Aber zu lieben — nein. Das ist kein Verbrechen. Das ist ein Menschenrecht.

Wahrmund (aufstehend und wieder auf- und abgehend).

Ich habe vorhin vielleicht Unrecht gehabt, mich fortreißen zu lassen. Ich glaube ernstlich, du bist nicht zurechnungsfähig. Deine wahnsinnigen Theaterstücke und dein galanter Schönschwätzer haben dir vollständig den Kopf verdreht. Unglückliches Geschöpf! Hast du jemals bedacht, was aus der Welt werden würde, wenn es nach deinen Theorien ginge?

Bertha.

Was kümmert mich die Welt! Ich habe nicht für die Welt zu sorgen, sondern für mich selbst.

Wahrmund.

Ja! Und du hast gut für dich gesorgt. Du darfst dich rühmen. Das Recht zu lieben! Ein Menschen-

recht, ſagſt du? Nein. Ein Thierrecht. Ein Thier paart ſich mit dem erſtbeſten werbenden Männchen. Ein Menſch thut das nicht. Das Recht zu lieben! Wenn man ſich dieſes Recht wahren will, dann heiratet man nicht, ſondern wird eine Dirne. (Bertha erhebt ſich, um zu gehen. Wahrmund drückt ſie auf den Sitz nieder.) Nein nein, du ſollſt dich nicht aus dem Staub machen. Wenn man ein ſo ſtarker Geiſt iſt wie du, dann muß man auch die Wahrheit hören können. Das Recht zu lieben! Ich werde es ja wohl auch haben, wenn du es haſt. Habe ich es jemals in Anſpruch genommen? (Bertha ſchweigt.) An Verſuchungen fehlt es wohl auch mir nicht. Es gibt hübſche Frauen, wie es hübſche Männer gibt. Ich habe Augen, ganz ſo wie du. Aber man hat ein Gewiſſen. Man hat Pflichtgefühl. Man ſagt ſich: Halt! Ich darf nicht!

Bertha.

Als ob der Verſtand gegen Gefühle aufkommen könnte!

Wahrmund.

So? Liebe iſt nicht gleich Großfeuer. An den Blitz deiner blödſinnigen Romane glaube ich nicht. Wenigſtens bei zurechnungsfähigen Menſchen. Liebe fängt klein an. Und im Keim kann man ſie mit einer ſchwachen Willensanſtrengung unterdrücken. Man geht eben der Gefahr aus dem Wege. Man denkt an ſeine Kinder, an ſeinen Mann. Freilich, wenn man das Feuer nährt und anfacht, dann ſchlagen

dir die Flammen über den Kopf. Aus jeder sympathischen Begegnung kann Liebe werden, wenn man sich gehen läßt. Man muß sich aber beherrschen. Das ist deine verfluchte Schuldigkeit.

Bertha.

Deine Vorstellungen kommen ja doch zu spät. Mach ein Ende. Sprechen wir nicht mehr von der Vergangenheit und laß uns ohne Groll von einander gehen.

Wahrmund.

Ohne Groll! Das hast du dir herrlich bequem zurechtgelegt. Daß du gegen mich keinen Groll hast, kann ich ja begreifen. Ich habe mir gegen dich nichts zu Schulden kommen lassen.

Bertha.

Ich behaupte das auch nicht.

Wahrmund.

Ich habe dich geliebt und geachtet. (Er tritt einen Augenblick ans Fenster, um seine ihn übermannende Bewegung niederzukämpfen. Sich dann wieder umwendend.) Ich habe es dir an nichts fehlen lassen. Ich habe nur für dich gelebt und gearbeitet. Wie hast du mich so leichten Herzens opfern können?

Bertha.

Quäle mich nicht.

Wahrmund.

Wie hat ein Anderer dich Pflicht und Treue und Alles vergeſſen laſſen können? Was bietet er dir mehr als ich? Sage! Was bietet er dir mehr als ich?

Bertha (widerſtrebend).

Mein Leben war ohne Inhalt. Du haſt mich geiſtig nicht gefördert.

Wahrmund.

So? Das iſt deine Beſchwerde? Allerdings. Ich bin kein elegant liſpelnder Schönredner. Ich bin ein Mann der Praxis. Ich quaſſele nicht über Realismus und Zukunftsdramen. Dieſer ganze Quatſch iſt mir nicht eine Minute meiner Zeit werth. Aber habe ich dir jemals verwehrt, dich mit dieſem Kaff zu befaſſen? Du haſt dich mit Allem umgeben können, was dich geiſtig fördert. Habe ich dich jemals eiferſüchtig gehindert, mit den Menſchen zu verkehren, welche dir alle die äſthetiſchen Phraſen vorgeigen, die, wie es ſcheint, zu deinem Glück nothwendig ſind?

Bertha.

Vielleicht war es gerade das. Du haſt mich nicht gehütet.

Wahrmund.

Ich ſollte dich hüten? Eben wollteſt du keine Sklavin ſein. Jetzt biſt du plötzlich eine Harem-Odaliske und ich ſoll wohl Eunuchen zu deiner Be-

wachung halten. Wenn man ein „selbstständiges Menschenwesen“ ist, wie du dich brüstest, dann hütet man sich selbst. Ich bin kein türkischer Pascha. Ich bin ein deutscher Kaufmann. Ich habe zu meinem Weib Vertrauen, weil ich es achte. Wenn ich zu meinem Weib kein Vertrauen haben soll, dann ist es einfacher und sicherer, es zur Thür hinauszuwerfen, als es zu hüten.

Bertha.

Jetzt hast du mir wohl Alles gesagt, was du auf dem Herzen hattest. Ich bitte dich, laß mich nun gehen.

Wahrmund.

Ich halte dich nicht. Du kannst gehen. Du bist mir von Stund' an eine Fremde. Dein Anblick erinnert mich nur noch daran, daß du dieses Haus verunreinigt hast. (Bertha erhebt sich, um zu gehen.) Aber eins doch noch. Was soll aus den Kindern werden?

Bertha (fährt zusammen).

Die Kinder? — nehme ich — wenn sie dir eine Last sind. Ich werde gern für sie sorgen.

Wahrmund (verachtungsvoll.)

Du weißt nicht, was du sprichst. Für meine Kinder sorge ich. Darum handelt es sich natürlich nicht. Unsere Kinder sind Mädchen — verstehst du mich? Da ist es nicht gleichgiltig, wie sich die Mutter auf-

führt. Der Ruf der Mutter ist der beste Theil ihres Heiratsguts. In zwölf, dreizehn Jahren werden die Kinder heiratsfähig sein. Die Welt wird auch dann noch nicht zu deiner schönen Theorie vom Rechte, zu lieben, bekehrt sein. Ich hoffe es wenigstens. Ich will nicht, daß man dann mit Fingern auf sie zeige und sich in die Ohren zischle: das sind die Töchter der Frau, die — die ihren Mann verlassen hat, um — um — nun, das übrige weißt du ja. (Geht einige Schritte auf und ab.)

Bertha.

Meine Kinder werden sich meiner nicht zu schämen haben.

Wahrmund.

Ich bin anderer Ansicht. Es gibt allerdings ein Mittel, der Welt den Mund zu stopfen. Aber auch nur eins. Darum muß ich dich fragen: was gedenkst du mit dir anzufangen?

Bertha.

Sorge dich nicht um mich.

Wahrmund.

Du mißverstehst mich. Ich für meinen Theil sorge mich nicht im Geringsten um dich. Ich bin mit dir fertig. Ich spreche jetzt nur noch im Namen der Kinder. Du gehst wohl zu deinem — Assessor? (Bertha schweigt.) Ich nehme an, daß er dich liebt — (Bertha schweigt) und daß er dich genug achtet, trotz deines Benehmens gegen mich, um dich zu heiraten.

Bertha.

Du kannst dessen sicher sein.

Wahrmund.

Gut. Wenn er dich heiratet, dann wird die Welt wenigstens unseren Kindern nichts vorzuwerfen haben. Du wirst den armen Würmern zwar noch immer das Nest zerstört und die Familie zerrissen haben, aber wir wollen wünschen, daß sie sich dessen nicht bewußt werden, wenigstens in den Kinderjahren.

Bertha.

Die Mutterliebe wird ihnen nie fehlen.

Wahrmund.

Die Vaterliebe auch nicht. Aber diese zwei Hälften sind sehr viel weniger als ein Ganzes. Reden wir nicht davon. Ich habe nun die Pflicht, diesen Punkt ins Reine zu bringen.

Bertha.

Welchen Punkt?

Wahrmund.

Deine — Wiederverheiratung. Das muß zwischen dem Assessor und mir erledigt werden.

Bertha (lebhaft).

Das will ich nicht! Keine Einmischung! Das ist unsere Sache.

Wahrmund.

Ich thue es nicht zu meinem Vergnügen. Mir wird bei der Sache wenigstens ebenso übel wie euch. Aber es ist unvermeidlich. Damit du dich verheiraten kannst, mußt du von mir geschieden sein. Dazu muß der Rechtsweg beschritten werden. Ich will keinen Skandal. Es muß Alles geschehen, um ihn zu ersticken. Aber das ist nur möglich, wenn der Assessor und ich im Einverständniß handeln. Ich bin bereit, Alles zu thun, was die Scheidung erleichtern kann. Verständigen wir uns ohne Zeitverlust über das, was zu thun ist. Der Assessor ist zu Hause. Schicke Minna hinauf und lasse ihn bitten, sofort herunterzukommen.

Bertha.

Das thue ich nicht.

Wahrmund (drohend).

Das mußt du thun. Du hast nun einmal mein Leben verwüstet. Ich will wenigstens rasch aus dem Trümmerhaufen herauskommen. Die Auseinandersetzung muß einmal stattfinden. Laß es gleich sein.

Bertha.

Du wirst gewaltthätig sein — du wirst dich rächen wollen — ich will ihn in keine Falle locken.

Wahrmund (bitter).

Deine Angst um ihn ist rührend. Sei ruhig. Du weißt, ich will keinen Skandal. Das schützt ihn

vor mir. Ich werde die Angelegenheit mit ihm rein geschäftlich behandeln. Ich fordre von ihm die Erklärung, daß er dich heiratet. Schicke hinauf zu ihm. (Bertha bleibt sitzen.) Wenn du dich nicht rühren willst — (er tritt zum Kamin und drückt an die Klingel.)

Bertha (angstvoll).

Was thust du?

Wahrmund (schroff).

Minna wird kommen. Halte dich. Ich will keinen Dienstbotenklatsch, so lange er zu verhüten ist.

2. Auftritt.

Vorige. Minna.

Minna (tritt durch die Thür im Hintergrund ein und bleibt dort stehen. Nach einer Pause fragend).

Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Bertha (mühselig, mit erstickter Stimme).

Minna — seien Sie so gut — sehen Sie einmal —

Wahrmund (mit unterdrücktem Zorn).

Gehen Sie zum Herrn Assessor Bardenholm hinauf und sagen Sie ihm, er möchte mal auf einen Augenblick herunterkommen. Meine Frau bitte ihn darum.

Minna (blickt zuerst Wahrmund und dann Bertha an).
Sehr wohl, Herr Wahrmund. (Ab.)

3. Auftritt.

Bertha. Wahrmund.

Wahrmund (auf- und abgehend, nach einer Pause).
Das Recht, zu lieben. Ja. Du hast mich auch zu lieben geglaubt. Wenigstens hast du es mir gesagt, als wir uns verlobten. Und du wirst damals wohl nicht gelogen haben. Du hast dich eben geirrt. Ich wünsche dir, daß du dich nicht wieder irrst. Zweimal darf man sich nicht irren, sonst bekommt dein Recht, zu lieben, einen ganz andern Namen. Nun, hoffentlich wirst du mit deinem Assessor glücklich. (Sehr bitter.) Er kann dich geistig mehr fördern als ich. Er ist wohl auch galanter. Das ist ein Kurmacher immer. Wenn er es nur bleibt. Der Ehemann kann mit dem Kurmacher nicht konkurriren. Wenn ihm nicht ein bischen Dankbarkeit, ein bischen Pflichttreue der Frau zu Hilfe kommt, dann muß er natürlich unterliegen. Na (mit einer Handbewegung) — vorbei.

4. Auftritt.

Vorige. Bardenholm. Minna.

Minna (öffnet die Thür im Hintergrund, ohne einzutreten).
Bitte.

Bardenholm

(tritt rasch ein; Minna schließt die Thür hinter ihm; er bleibt beim Anblick Wahrmund's überrascht stehen).

Ah! Ich dachte — ich möchte nicht stören, Herr Wahrmund. (Macht Miene, sich umzuwenden.)

Wahrmund.

Sie stören nicht. Bitte, bleiben Sie. Wir haben über ernste Dinge zu sprechen.

Bardenholm (fährt zusammen, rasch gefaßt).

Oh! In diesem Falle — verzeihen Sie — ich habe Besuch — eine wichtige Arbeit — vielleicht ein andermal. (Will gehen.)

Wahrmund

(tritt rasch zwischen die Thür und Bardenholm, mit dem Rücken gegen die Thür und dem Gesicht zu Bardenholm).

Sie ahnen offenbar — also zur Sache. Ich weiß Alles.

Bardenholm

(weicht einen Schritt zurück, starrt einen Augenblick Wahrmund schweigend an, dann gefaßt.)

Herr Wahrmund, ich stehe Ihnen zur Verfügung.

Wahrmund.

So! Und damit scheint Ihnen die Sache abgethan?

Bardenholm.

Ich wiederhole: ich bin bereit, Ihnen die schuldige Genugthuung zu geben. Das, glaube ich, enthebt uns der Nothwendigkeit, diesen Auftritt zu verlängern.

Wahrmund.

Jawohl! Das ist das Richtige. Wir sollen uns schießen. Sehr schneidig. Ein Duell mit einem betrogenen Ehemann würde Sie vollends unwiderstehlich machen. Nein, Herr Assessor, die Sache will ernst angefaßt sein.

Bardenholm.

Ich denke, ich bin ernst genug.

Wahrmund.

Das finde ich eben nicht. Ich will annehmen, daß Sie ein Mann von Ehre sind, obschon Sie meine Freundschaft ruchlos mißbraucht haben.

Bardenholm.

Herr Wahrmund, ich muß Sie bitten —

Wahrmund.

Als Mann von Ehre werden Sie wissen, was Ihnen zu thun übrig bleibt.

Bardenholm.

Ich habe Ihnen schon gesagt: wann Sie wollen, wo Sie wollen, zu welchen Bedingungen Sie wollen.

Wahrmund (zornig).

Ach, laſſen Sie doch endlich dieſe Thorheiten. Ich rufe Ihr Gewiſſen an. Sie kommen mir mit dem Comment. Mit Piſtolen machen Sie nichts gut. In erſter Linie ſchulden Sie nicht mir Genugthuung, ſondern dieſer Frau, deren Lebensfrieden Sie zerſtört haben.

Bertha

(die bis dahin in ſich zuſammengeſunken theilnahmlos vor ſich hin geſtarrt hat, ſtößt einen tiefen Seufzer aus und blickt zu Bardenholm auf).

Wahrmund.

Sie haben noch kein Wort für Ihr Opfer gehabt. Sie haben noch nicht gefragt, was ich über ſie beſchloſſen habe.

Bardenholm.

Ich habe wohl kaum das Recht —

Wahrmund.

Wie peinlich Sie mit einem Male Ihre Rechte abwägen! Hatten Sie etwa das Recht, den Freund ſchmählich zu betrügen, der Ihnen unbegrenztes Vertrauen ſchenkte? Hatten Sie das Recht, mir mein Weib und den Kindern ihre Mutter zu ſtehlen?

Bardenholm.

Wenn Sie ſolche Worte gebrauchen — (Will gehen.)

Wahrmund (drohend.)

Nicht von der Stelle, ehe ich weiß, wie Sie Ihre Schuld an meiner Frau sühnen wollen. (Bitter.) Ich sage noch „meine Frau" aus alter Gewohnheit.

Bardenholm
(der mittlerweile seine Ruhe wiedergefunden hat, kalt).

Ja — ich weiß nicht, was Sie eigentlich von mir erwarten.

Wahrmund.

Sie haben dieses Weib ehrlos gemacht. Man kann auch einer verheirateten Frau die Ehre wiedergeben. Ganz wie einem verführten Mädchen. Auf dieselbe Weise. Indem man sie heiratet. Ich nehme an, Sie sind dazu bereit.

Bardenholm (macht eine Geberde der Überraschung).

Wahrmund.

Innerlich lachen Sie vielleicht über den komischen Auftritt, wie ein Mann seine eigene Frau verheiraten will. Abwarten! Die Sache soll für Sie schon noch ernst werden. Also: wollen Sie Ihrem Opfer gegenüber Ihre Schuldigkeit thun?

Bardenholm (kalt, etwas ironisch).

Ihre Frau Gemahlin wird Ihnen für dieses Eintreten schwerlich dankbar sein.

Wahrmund.

Danach frage ich nicht. Ich erfülle eine Pflicht. Ich spreche als Anwalt meiner Kinder, die kein weggejagtes Weib zur Mutter haben sollen. Wenn Sie Ihre Schuldigkeit thun, werden Sie mich bereit finden, mich mit Ihnen friedlich auseinander zu setzen. Schließlich — ich erkenne mir nicht das Recht zu, meine Frau gewaltsam festzuhalten. Sie ist nicht meine Sache. Sie ist ein freier Mensch. Sie mag ihrer Neigung folgen. Sie haben mich in ihrem Herzen besiegt. Ich räume Ihnen den Platz. Ich will Ihrem Glücke nicht im Wege stehen. Ich willige in die Scheidung ein. Vor Gericht will ich der Schuldige sein, mich verurtheilen lassen. So kann die Sache als einfache Förmlichkeit abgemacht werden, ohne Skandal. Die Kinder sollen abwechselnd ein halbes Jahr bei ihrer Mutter und bei mir sein. (Pause.) Nun?

Bertha (sieht angstvoll zu Bardenholm auf).

Bardenholm (ihren Blick vermeidend).

Sie erwarten unmöglich, daß ich so aus dem Stegreif —

Wahrmund (ihn heftig unterbrechend).

Ich denke, Sie haben Zeit gehabt, sich auf die Lage vorzubereiten. Sie konnten nicht zweifeln, daß ich meine Frau hinausjagen würde, wenn ich die

Wahrheit erführe. Werden Sie sie jetzt verlassen, nachdem Sie sie um Heim und Familie gebracht?

Bardenholm.

Das ist denn doch eine Angelegenheit zwischen der gnädigen Frau und mir. Hier ist nicht der Ort — (Will gehen.)

Wahrmund (tritt zur Thür, drohend).

Ausreißen? Nein nein. Zuerst müssen wir in's Reine kommen.

Bardenholm.

Wenn Sie mir das Messer an die Kehle setzen, vertheidige ich mich. Mit Gewalt erlangen Sie nichts.

Bertha (dumpf).

Genug, laß ihn.

Bardenholm.

All das noch dazu in Gegenwart der gnädigen Frau —

Bertha (erhebt sich mühsam und will gehen).

Wahrmund.

Nein nein. Die (spöttisch) „gnädige Frau" soll bleiben. Sie ist ein „selbstständiges Menschenwesen", wie sie sagt. Sie ist es sich schuldig, dabei zu sein, wenn über ihr Schicksal verhandelt wird. (Bertha sinkt willenlos auf das Milieu zurück.)

Bardenholm.

Ich habe nicht zu verhandeln. Man scheint mich hier in einen Hinterhalt gelockt zu haben.

Bertha (dumpf).

Nicht ich.

Wahrmund (rasch).

Ich allein war es. Ich wollte ein Ende machen. Wenn möglich, ohne Skandal. Also?

Bardenholm.

In Ihrer ersten Erregung reden Sie von Wegjagen — ich begreife ja — aber wenn Sie erst ruhiger geworden sind —

Wahrmund (mit mühsam unterdrückter Wuth).

Keine Phrasen. Sind Sie bereit, das Weib zu heiraten, das Sie ehrlos gemacht haben?

Bardenholm.

Das ist ja aber — wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Wie kann ich in meiner Lage —

Wahrmund.

In Ihrer Lage? Ich verstehe. Ich lasse mich zur Bezahlung einer auskömmlichen Rente verurtheilen. Zur Erhaltung meiner Kinder.

Bardenholm (nach einer kurzen Pause; stockend).

Das erleichtert die Sache freilich. Peinlich ist es im Grunde auch, Ihr Geld zu nehmen. Allerdings ist' es für Ihre Kinder — Sie müssen mir aber Zeit lassen. Ich muß mich sammeln. Ich schulde es meiner Würde, daß ich mich nicht einem Zwange zu fügen scheine. Ich muß frei vor Sie hintreten können — (Er thut einen Schritt zu Bertha und macht Miene, ihr die Hand zu reichen.)

Bertha (stößt einen Schrei aus, springt auf, weicht zurück).

Rühren Sie mich nicht an!

Bardenholm (verdutzt).

Ja, dann — (Zu Wahrmund.) Sie sehen —

Bertha.

Genug! Weg! Weg! (Sinkt auf einen Stuhl und hält sich die Hände vor's Gesicht.)

Wahrmund (hart).

Zu spät. War er dir zum Geliebten gut genug, so muß er es auch zum Gatten sein. Umso schlimmer, wenn du seine Gemeinheit erst jetzt spürst.

Bardenholm.

Herr, ich habe Ihnen ritterliche Genugthuung angeboten. Es paßt mir nicht, wie Hausknechte —

Wahrmund.

Beleidigen Sie anständige Hausknechte nicht, Sie eleganter Lump.

Bardenholm.

Ein Mensch, der sich nicht schlägt, kann auch nicht beleidigen.

Wahrmund (losbrechend).

Aber Arme und Beine kann er Ihnen brechen. (Dringt auf ihn ein.)

Bertha

(sich mit einem Schrei zwischen sie stürzend und an Wahrmund's erhobene Fäuste klammernd.)

Nein nein — laß ihn — nur weg — nur weg.

Wahrmund

(sucht sich loszumachen, verfolgt Bardenholm und schleift dabei die knieende Bertha einen Schritt mit.)

Hinaus, elender Wicht.

Bardenholm (der die Thür erreicht hat und sie aufreißt).

Krämerseele. (Ab. Schlägt die Thür von außen heftig zu.)

5. Auftritt.

Bertha. Wahrmund.

Bertha

(läßt Wahrmund los, sinkt zu Boden und schleppt sich zum Milieu, wo sie zusammenbricht).

Wahrmund

(geht heftig einigemale auf und ab, tritt dann an's Fenster und reißt es auf).

Nach einem solchen Kerl muß man lüften. (Lehnt sich eine kleine Weile hinaus. Dann wendet er sich um und wischt sich die Stirne mit dem Taschentuche ab.) Nun, hast du jetzt genügenden Ekel vor deinem Ritter?

Bertha (wie aus einer Betäubung erwachend, tonlos).

Nein. Vor mir. (Sie steht auf, geht langsam zum Spiegelschrank und öffnet ihn. Sie zieht mit zitternden Händen Wäsche heraus, läßt Manches fallen, hebt es wieder auf, legt es auf den Fauteuil.)

Wahrmund

(der ihr eine Weile, mit dem Rücken an die Wand im Hintergrunde gelehnt und verschränkten Armen, zugesehen hat).

Was thust du?

Bertha (tonlos, ohne sich umzuwenden).

Ich packe.

Wahrmund.

Was hast du vor?

Bertha.

Ich gehe.

Wahrmund.

Wohin? Zur Mutter?

Bertha (lebhaft, sich im Räumen unterbrechend).

Nein. Das thue ich ihr nicht an.

Wahrmund.

So! Was willst du sonst anfangen?

Bertha (stockend, mit gesenkten Augen).

Ich weiß noch nicht. Ich will dir aus den Augen gehen. Allen, die mich kennen. Ich werde eine Stelle suchen. Als Erzieherin. Als Haushälterin. Als Kinderfrau. Ich weiß nicht. (Sie bleibt unbeweglich und starrt vor sich hin.)

Wahrmund

(geht einigemale bald rascher, bald langsamer auf und ab und bleibt dann vor Bertha stehen. Langsam).

So. Du willst ein Haus halten. Du willst Kinder pflegen und erziehen. Ich mache dir einen Vorschlag. Pflege und erziehe deine eigenen Kinder. Halte dein eigenes Haus.

Bertha

(sieht ihn mit weitgeöffneten Augen an, nach Athem ringend).

Ah — du — (auf ihn losstürzend) du verzeihst?

Wahrmund

(lebhaft einen Schritt zurückweichend, sie mit einer jähen Bewegung der vorgestreckten Hand festbannend, hart).

Du irrst! (Bertha läßt Arme und Kopf schlaff hängen.) Ich verzeihe nicht. Du hast mich nicht verstanden. Ich

will dir erklären, was ich meine. (Bertha läßt sich auf einen Fauteuil fallen. Wahrmund tritt vor sie hin und sagt langsam, die Worte mit einer Art selbstquälerischer Wollust fallen lassend.) Was ich dir anbiete, ist keine Verzeihung, sondern eine schwere Buße. Eine furchtbare Buße. Du sollst hier bleiben. Vor der Welt soll sich nichts geändert haben. Du sollst fortfahren, Frau Wahrmund zu sein und an meinem Tisch zu sitzen. Aber deine Schuld wird zwischen uns stehen wie ein Gespenst. Mir wirst du eine Fremde sein und ich dir ein Fremder. Du, die Verstellung hasseſt, wirst gezwungen sein, eine unleidlich mühselige Komödie zu spielen, vor allen Leuten, vor den Kindern, selbst vor der Mutter. Du wirst in einem Zimmer mit dem Manne sein, den du betrogen hast und der dich richtet, und du wirst dich vor seinem Blick nicht verbergen dürfen. Du wirst an meiner Seite in Gesellschaft gehen, du wirst fühlen, wie mein Arm sich mit Widerwillen von deinem zurückziehen möchte, und du wirst eine heitere Miene zur Schau tragen müssen. Dein Haus wird für dich ein Kerker sein. Du hast keine Sklavin sein wollen. Du wirst eine Sklavin deiner Schuld sein. Du siehst, ich verberge dir nichts und ich beschönige nichts. Du wirst bitter leiden. Ich auch. Denn auch mir wird es eine beständige Folter sein, durch deinen Anblick an Alles erinnert zu werden, das Scheinbild eines Glückes um mich zu haben, das verloren ist, (wie einen in ihm erwachenden Gedanken niederkämpfend, nachdrücklich) ewig verloren. Das ist eine hölliſche Qual. Und ich für mich habe sie doch nicht verdient. Ich weiß aber,

warum ich sie uns auferlege. Wegen der Kinder. Sie sollen nichts merken. Sie sollen fortfahren, ihren Kindertraum von Frieden und Glück zu träumen. Denn siehst du, wenn man Kinder hat, so schuldet man ihnen sein Leben. Du hast das nicht bedacht. Opfere dich jetzt für sie. Das soll deine Buße sein. Vielleicht findest du sie zu hart. Stärke dich mit dem Gedanken, daß dich wenigstens die Kinder achten werden, wenn — ich es schon nicht kann. Hast du den Muth, dein Kreuz auf dich zu nehmen?

Bertha (den Kopf in den Händen verbergend).

Ich kann nicht. Es ist zu schwer.

Wahrmund.

Denke an die Kinder.

Bertha (wie oben).

Sterben. Das ist die Lösung.

Wahrmund (dumpf).

Für dich. Nicht für die Kinder.

(Nach einer Pause.)

Bertha (aufschluchzend).

Thu' mit mir, was du willst. Ich will büßen — bis du verzeihst.

Wahrmund

(macht eine abwehrende Bewegung. Man hört die Kinder ins Vorzimmer treten und laut rufen: „Wo ist Mama?")

Wahrmund (legt die Hand auf Berthas Schultern, rasch).

Nimm dich zusammen — die Kinder dürfen dich so nicht sehen.

Bertha

(fährt auf, steht eine Sekunde wie betäubt, dann wischt sie sich mit der Hand über die Augen und schwankt hinaus).

Wahrmund

sieht ihr nach, bis sie die Thür hinter sich geschlossen hat, dann bricht er langsam auf einen Stuhl nieder und verbirgt das Gesicht in die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Nauck'sche Buchdruckerei, Berlin S. O., Adalbertstr. 41.

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Deutsche Kern- und Zeitfragen.

Von **Albert Schäffle,**
K. u. K. Minister a. D., Doktor der Staatswissenschaften.

480 Seiten Lexikon-Oktav.

Ladenpreis Geheftet M. 10,—; fein in Halbfranz gebunden M. 11,50.

Der **„Deutsche Reichsanzeiger und Königlich Preußische Staatsanzeiger"** vom 28. November 1893 urteilt:

In einem starken Bande von 480 Seiten behandelt der Verfasser in gemeinverständlicher populär-wissenschaftlicher Darstellung hauptsächlich Fragen von staatlicher Bedeutung, Fragen der auswärtigen Politik einschließlich der Kolonial- und Handelspolitik, sowie volkswirthschaftliche, sozialpolitische und finanzpolitische Hauptprobleme. . . . . Es ist nicht nur der erfahrene Sozialpolitiker und Volkswirt, der sich hier kundgiebt, sondern auch der tiefe Denker, der auch die schwierigsten Fragen in furcht-, partei- und leidenschaftsloser und deshalb wohlthuend ruhiger Weise behandelt. Wir lassen hier die behandelten Gegenstände in ihren Ueberschriften folgen: Kernfragen der Entwicklungsweise oder Sozialauslese unseres Zeitalters: Kern- und Zeitfragen der Entwicklungsspannung insbesondere der Bevölkerungsspannung; Kern- und Zeitfragen der Verfassungspolitik überhaupt; Kern- und Zeitfragen der Volksvertretung insbesondere; Kern- und Zeitfragen der auswärtigen Politik und der Kolonialpolitik; Kern- und Zeitfragen der Handelspolitik, der Agrarpolitik, der Sozialpolitik und der Finanzpolitik. Vieles von seinen Ausführungen ist sehr eigenartig, so die Theorie von der Sozialauslese . . . . . Die Darlegungen, die selbstverständlich niemals parteipolitisch sind, enthalten eine Fülle anregender Gedanken und ebenso viel historisches wie volkswirtschaftliches Material. Wird man auch im einzelnen oft von den mitgeteilten Ansichten und Urteilsschlüssen abweichen, so wird man doch stets die Wissenschaftlichkeit dankend anerkennen, mit der die staatsrechtlichen und volkswirtschaftlichen Untersuchungen geführt werden. Die in der Form populärwissenschaftliche, sehr klare und eindringliche Darstellung macht es möglich, daß viele sich mit den Kern- und Zeitfragen vertraut machen werden; jeder wird wenigstens einigen Nutzen daraus ziehen.

Die Reden des Grafen von Caprivi

im Deutschen Reichstage, Preußischen Landtage

und bei besonderen Anlässen,
1883—1893.

Herausgegeben von **Rudolf Arndt.**

Mit der Biographie und dem Bildnis (Stahlstich).

Vom Reichskanzler autorisierte Ausgabe.

428 Seiten Großoktav.

Geheftet M. 5,—; in feinem Leinenband mit Rotschnitt M. 6,—.

Der **„Deutsche Reichsanzeiger und Königlich Preußische Staatsanzeiger"** vom 10. November 1893 berichtet:

Der 27 Bogen Großoktav starke Band enthält die Biographie und das Bildnis des Reichskanzlers sowie sämmtliche Reden. . . . Ein Sach- und Namenregister erleichtert den praktischen Gebrauch der Sammlung, welche für den Historiker und Politiker eine Handhabe für eine sachgemäße Betrachtung der Politik der letzten Jahre bildet. Die vorausgeschickte Biographie sucht dem Charakter und der Wirksamkeit des Kanzlers gerecht zu werden.

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Kaiser Wilhelm II.

Von

Friedrich Meister.

Mit dem Kaiserbildnis in Lichtdruck und zahlreichen Illustrationen.

410 Seiten Großoktav in gotischem Druck.

Der hochfeine Einband von Peter Schnorr enthält u. a. die erstmalige Wiedergabe des neuesten Entwurfes zum Berliner Dome von Geh. Rat Prof. Raschdorff.

Geheftet M. 5,—; hochfein gebunden M. 6,20.

Der **„Deutsche Reichs-Anzeiger und Königlich Preußische Staats-Anzeiger"** vom 8. Dez. 1893 schreibt:

Dies Buch enthält eine sorgfältige Zusammenfassung aller Lebensereignisse Seiner Majestät des Kaisers seit der Geburt. Es ist nicht etwa nur für die Jugend bestimmt, sondern für alle Theile des Volks. Es ist namentlich dadurch wertvoll, daß es alle Kundgebungen des Kaisers, Thronreden, Gelegenheitsreden und Erlasse enthält und einen willkommenen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit liefert, indem es über die geschichtlichen und politischen Ereignisse zum Verständnis jener Kundgebungen in fortlaufender Darstellung berichtet, ohne indeß dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte etwas Neues zu bieten, geschweige denn seine Neugierde nach Unbekanntem zu befriedigen oder das Bedürfnis nach politischem Klatsch zu befriedigen. Die Darstellung ist des Gegenstandes würdig, die Charakteristik des Monarchen angemessen und taktvoll . . . . Die Grundlage des Buchs ist eine **warm patriotische** und verfolgt den Zweck, dem Volke ein getreues Bild von dem Monarchen zu geben und das Verständnis für seinen Charakter und sein Wirken zu verbreiten.

Die Kirchenpolitik

Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten.

Auf Grund archivalischer Forschung

von

Dr. Hugo Landwehr,

Oberlehrer des Königlich Preußischen Kadetten-Corps.

400 Seiten Groß-Oktav.

Geheftet M. 7,20.

Das aus langjährigen Studien hervorgegangene Werk ist nicht nur für Historiker und Theologen von Bedeutung, sondern auch für all die zahlreichen Gebildeten interessant, welche sich mit deutscher und preußischer Geschichte befassen.

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Öffentliche Charaktere

im Lichte graphologischer Auslegung.

Mit Einleitung und biographischen Notizen versehen

von **D. Six.**

Mit 135 Handschriften-Facsimiles.

296 Seiten Royal-Oktav.

Geheftet M. 6,—; in feinem Leinenband M. 7,—.

Das Werk enthält die Charakteristiken von 135 im öffentlichen Leben und Interesse stehenden Persönlichkeiten: Fürsten, Diplomaten, Staatsmännern, Abgeordneten, Militärs, Geistlichen, Gelehrten, Malern, Architekten, Komponisten, Musikern, Sängern, Schauspielern u. a. m., Männern und Frauen.

Die Charakteristiken sind von einer Persönlichkeit verfaßt, welche eine geradezu fascinierende Gabe besitzt, auf Grund der Handschrift die seelischen und geistigen Eigenschaften eines Individuums in ausführlicher, packender Form **zutreffend** auszulegen. (Die Auslegungen sind nicht mit sogenannten graphologischen Notizen in Familienblättern zu vergleichen.)

Schon die 135 Facsimiles verleihen dem Buche den Wert eines Autographen-Albums, und die teilweise **erstmals** in die Öffentlichkeit gelangenden biographischen Abrisse werden allseitigem Interesse begegnen.

Die kurze Einleitung besitzt ungeachtet ihrer allgemeinen Verständlichkeit **wissenschaftliche Bedeutung.**

Jeder Gebildete wird mit hochgradigem Interesse von dieser einzigartigen Erscheinung Kenntnis nehmen.

Aus dem Personenverzeichnis.

Ahlwardt, Mitglied des Reichstages.
Albrecht, Prinz von Preußen.
d'Andrade, Opernsänger.
l'Arronge, Theaterdirektor.
Auguste Viktoria, Deutsche Kaiserin.
Barnay, Theaterdirektor.
Baumbach, Dichter.
Bebel, Mitglied des Reichstages.
Beeth, K. K. Kammersängerin.
Bismark, Fürst von, Reichskanzler a. D.
Bismark, Fürstin von.
Blumenthal, Theaterdirektor.
Booth, General der Heilsarmee.
Bourget, Schriftsteller.
Büchner, Schriftsteller.
Bülow, von, Musiker.
Busch, Wilhelm, Schriftsteller.
Carmen Sylva, Dichterin.
Carrière, Philosoph.
Dahn, Germanist.
Defregger, Maler.
Dell' Era, K. Prima Ballerina.
Dryander, Generalsuperintendent.
Du Prel, Spiritist.
Ebers, Aegyptologe.
Egidy, von, Ethiker.
Elsässer, Distanzgänger.
Eulenburg, Graf von, Preußisch. Staatsminister.
Falb, Astronom.
Falk, Staatsminister a. D.
Ferdinand, Prinz, Regent in Bulgarien.
Fischer, Kuno, Philosoph.
Fontane, Schriftsteller.
Foerster, Astronom.
Freytag, Schriftsteller.
Friedrich III., weil. Deutscher Kaiser.
Frommel, Hofprediger.
Fulda, Dichter.
Georg, Prinz von Preußen.
Gerhardt, Mediziner.
Götze, Opernsänger.
Gounod, Komponist.

u. s. w. bis Z.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO. DISC.		
AUG 15 1998		
SEP 03 1998		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C003326020

YC151339